Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Greiffenberg.

I.

Programm,

womit

zu der am 18. März stattfindenden öffentlichen Prüfung,

so wie

zu dem am 19. März folgenden öffentlichen Redeactus

die Mitglieder

des Curatoriums, des Magistrats und des Gemeinderathes, die Eltern der Zöglinge, ingleichen alle anderweitigen Freunde und Gönner der Anstalt

ehrerbietigst einladet

Professor Dr. Campe,
Director des Gymnasiums.

Inhalt:

1. Andeutungen zur Geschichte des ersten messenischen Krieges, von dem Director.
2. Schulnachrichten, von demselben.

Greiffenberg in Pommern 1853.
Gedruckt bei Carl Kraut.

Historische Skizzen I.

Andeutungen zur Geschichte des ersten Messenischen Krieges.

Von

Professor Dr. J. F. C. Campe.

Einleitendes.

Die messenischen Kriege haben in der griechischen Geschichte eine ausserordentliche Wichtigkeit; zumeist und zunächst natürlich für die Gestaltung der politischen Verhältnisse, für die Entwickelung der Geschichte des griechischen Volks. Hätten die Spartaner nicht Messenien zu dem eigenen Lande hinzufügen können, wie hätte es ihnen möglich werden sollen, ihre Verfassung zu vollenden, für ihr ganzes Leben, öffentliches und privates, sichere Grundlagen und die Bürgschaft längerer Dauer zu gewinnen, und auf die ganze griechische Welt jenen bestimmenden und leitenden Einfluss auszuüben, unter welchem dieselbe Jahrhunderte lang, ja bis zu ihrem Verfall und ihrer endlichen Auflösung gestanden hat? Denn wie gross und glänzend auch Athen durch Thaten, geistige Bildung und geistige Schöpfungen dastehen mag, die Geschichte des griechischen Volkes hat doch ihren ersten Impuls und ihre dauernde Richtung nicht von Athen, sondern von Sparta empfangen.

Doch diese Bedeutung der messenischen Kriege, wie gross sie auch ist, ist nicht dasjenige, was mich zu den nachfolgenden Erörterungen und Untersuchungen geführt hat; ich bin vielmehr von dem Interesse ausgegangen, das sie als ein Problem historischer Forschung darbieten. Jene Kriege nämlich liegen in der Mitte zwischen den grossen Ereignissen, Bewegungen und Veränderungen, in denen sich die griechische Welt umbildete und neu gestaltete, und den grossen geschichtlichen Ereignissen, welche, mit den Perserkriegen beginnend, durch eine gleichzeitige Historie erleuchtet werden. Die Geschichte dieser Kriege trägt, dem entsprechend, ein doppeltes Gepräge. Die Götter verlassen allerdings nicht mehr, wie bei Homer, ihre seligen Wohnsitze, um persönlich mithandelnd oder mitleidend sich am Menschenschicksale zu betheiligen; aber bei alle dem sind diese Kriege noch so von Wunderbarem und Phantastischem erfüllt, dass man sich mitten in die Kämpfe vor Ilium versetzt glauben kann. Andererseits tragen sie, sowohl in ihrer Veranlassung als in ihrem Verlauf und in ihren Resultaten, so viel Realität in sich, wie wir sie nur irgend von den Zeiten des Epaminondas, des Philipp oder des Polybius erwarten können. Sie zeigen uns eben so wohl die Naivität des alten homerischen Heldenthums, wie die volle Planmässigkeit und Ueberlegung geschichtlicher Zeiten. Es ist wahr, bis in die Zeiten der Perserkriege dauert bei den Griechen diese Verbindung zwischen Sage und Geschichte und der Ueber-

gang der einen in die andere fort, und in Alexander's Zügen belebt sich die historische Sage auf's Neue mit wunderbarer Energie; aber nirgends haben sich diese doch so innig durchdrungen, wie dieses in den Relationen oder Traditionen von den messenischen Kriegen geschehen ist. Diese Kriege können daher auf die Art und Weise jener Composition aufmerksam machen, können zu dem Versuche anregen, diese verschiedenartigen in einander gemischten Elemente zu scheiden, können zum Nachdenken über Wesen und Natur geschichtlicher Tradition aufmuntern, können auch für jugendliche Leser eine Art Vorschule für historische Kritik darbieten. Dies ist, ich will es offen bekennen, der Grund und die Veranlassung zu der folgenden Untersuchung.

Der Geist kritischer Forschung ist in der Geschichte erst seit Kurzem zu einer anerkannten siegreichen Geltung gekommen. Die philologische Kritik hatte längst ihren Culminationspunkt erreicht, ihre Principien festgestellt, ihre Gesetze entwickelt, während die historische noch immer in der Dämmerung umhertappte, und mehr durch Zufall oder durch einen glücklichen Instinkt das Rechte traf, als mit Bewusstsein auf ein klar erkanntes Ziel hinstrebte. Die kritische Geschichte ist erst durch Niebuhr begründet worden. Nicht als ob es den früheren Jahrhunderten an glänzenden historischen Talenten oder Werken tief wissenschaftlicher Forschung gefehlt hätte; wem wären die Verdienste eines Bentley, eines Perizonius unbekannt? aber diese Leistungen blieben vereinzelt stehen, anstatt für die Wissenschaft eine neue Bahn zu brechen; sie galten mehr für glänzende Meteore als für sichere Sterne, an denen die Forschung sich zurechtzufinden und zu orientiren habe. Auf die Umbildung der Geschichte als Wissenschaft haben sie wenigstens, wie gesagt, nicht eingewirkt. Mit Niebuhr beginnt eine neue Zeit. Es ist, wenn sie auch nicht so in die Augen fällt, doch eine eben so grosse Revolution, wie diejenige, welche im vorigen Jahrhundert in unserer schönen Literatur vorgegangen ist. Ein einigermassen für diese Dinge geübtes Auge muss auf den ersten Blick erkennen, ob eine historische Forschung der Zeit vor Niebuhr oder der späteren angehört.

So sind denn auch die messenischen Kriege bis dahin ganz und gar als unverfängliche wirkliche Geschichte behandelt worden. Manso spricht mit derselben Gläubigkeit von diesen Zeiten wie Pausanias von ihnen berichtet hat. Sind uns diese Kriege auch nicht mit derselben Vollständigkeit berichtet, wie etwa die Perserkriege oder der peloponnesische, qualitativ haben wir doch von jenen ein gleiches Wissen wie von diesen. Diese Kriege, klagt Niebuhr, haben in den ernsthaften Geschichten Griechenlands in den letzten funfzig Jahren ihren Platz als historisch beglaubigt gefunden. Dass sie in Schulbüchern dort noch heut diesen Platz behaupten, ist durch die Bestimmung dieser Bücher gerechtfertigt. Die Wissenschaft aber hat ein anderes Ziel als der Unterricht: die Wahrheit, und selbst der Unterricht soll dem Schüler den Weg zeigen und die Kraft einflössen, diesem Ziel der Wissenschaft zuzustreben.

Karl Otfried Müller hat, ohne Niebuhr's unmittelbarer Schüler zu sein, doch in seinem Sinn und Geist geschrieben; er würde in seinen Doriern vielleicht diesen Theil der Geschichte schon zum Abschluss gebracht haben, hätte er sich nicht, dem Plan seines Werkes gemäss, für das Einzelne auf Skizzen und Andeutungen beschränken müssen, um Geist, Richtung und Wirkung des Dorismus im Grossen und Ganzen in helles Licht zu setzen. Es mag als überflüssig erscheinen, dass wir uns so lange damit aufhalten, den Standpunkt der früheren Forscher zu bezeichnen. Indess Gerechtigkeit und Pietät fordern es von uns. Wir sind oft nur zu geneigt, das Resultat mühsamer Forschung, scharfsinniger Combination, geist- und gemüthvoller Anschauung

als ein Bekanntes und Ausgemachtes hinzunehmen, ohne zu denken, welchen Weg die Wissenschaft bis zu jenem Bekannten hin hat zurücklegen müssen. Wir pflegen die Leistungen vergangener Zeiten mehr von dem Standpunkte der Gegenwart aus zu schätzen, anstatt ihren Abstand von vorhergehenden Arbeiten zu erwägen. Andererseits ist es dem wissenschaftlichen Geiste nicht bloss um das Ziel, sondern eben so sehr um den Weg zu diesem Ziele hin zu thun, nicht bloss um gewisse Resultate, sondern eben so sehr darum, zu erkennen, wie diese Resultate erlangt sind. Müller betrat in der griechischen Geschichte zuerst den Weg freier Forschung. Er sagte sich zuerst, nicht hier und da, sondern principiell von der geschichtlichen Tradition los; er wandte seinen Blick auf die Quellen, aus denen uns die Nachrichten kamen; er forderte, dass man, ehe man die weithin verstreuten Bruchstücke sammele und daraus ein Ganzes wiederherstelle, diese Bruchstücke selber erst prüfe, ob sie wirklich einem ursprünglichen Ganzen angehören und nicht vielmehr grundverschieden von einander seien, Aus diesen verschiedenartigsten Trümmern hat sich, und zwar schon im Alterthum selbst, das Ganze einer Tradition gebildet, in der das Widersprechende im Laufe der Jahrhunderte zu einer Art von Einheit geworden ist. Müller lehrte und leitete durch sein Beispiel dazu an, diese Einheit wieder in ihre Elemente aufzulösen, und aus diesen im Sinne einer ächten Wissenschaft einen neuen Bau zu beginnen. Dies Alles hat Müller gethan, und man muss es immer auf's Neue eingestehen, dass in die Behandlung zumal der älteren griechischen Geschichte durch ihn zuerst ein wissenschaftlicher Geist gekommen ist.

So hat nun auch Niebuhr in Bonn die Geschichte gelehrt. Wer Niebuhr bloss aus seiner römischen Geschichte kannte, hätte die wunderbar mächtige Wirkung doch nicht ahnen sollen, welche dieser grosse wissenschaftliche Genius auf Alle ausübte, die in seine Nähe kamen. Aus seinen Vorlesungen wird uns diese Wirkung begreiflich. Hatte er in seiner Geschichte Rom's die neue Bahn eröffnet, so war er nunmehr thätig, eine sich zu ihm sammelnde Jugend selber in diese einzuführen. Er lehrte sie zugleich, sich zu strenger kritischer Forschung gewöhnen, und zeigte ihr den Weg, gab ihr den Muth zu grossartig kühnen Combinationen. Nach den beiden entgegengesetzten Seiten hin machte er sie frei und unabhängig von der traditionellen Geschichte. Es ist möglich, dass er nach der einen wie nach der andern Seite hin über das rechte Maass hinausgegangen ist, und hier die Kritik dort die Combination über die Gränze des Nothwendigen hinausgeführt hat; hierin aber lag gerade das Anziehende seines Verfahrens; dies ist es, wesshalb ich diese Vorlesungen Niebuhrs für besonders geeignet halte, jungen Kräften Lust zu fröhlicher Forschung, Muth und Vertrauen zu sich selber einzuflössen. Seine Seele war selber die eines Jünglings. Was die messenischen Kriege insbesondere anbetrifft, so ist sein Verfahren in noch höherem Grade als das Otfried Müller's entschieden, rücksichtslos, vernichtend für die Tradition. Was Myron von diesen Kriegen erzählt hat, ist in Niebuhr's Augen ganz einfach ein Roman.

Zu diesen Beiden ist nun in neuester Zeit George Grote getreten, den ich durch wiederholte Mittheilungen den Deutschen bekannt zu machen gestrebt habe. Der Blick der englischen Historiker hat sich seit Hallam, der den Engländern als Vorbild leuchtet, von der moralisirenden Geschichtschreibung der kritischen zugewandt; die Kritik Grote's nähert sich, wie ihm Oberst Mure nicht mit Unrecht vorgeworfen hat, der Skepsis, wäre sie nur nicht auch ihrerseits durch die politische Ueberzeugung des Verfassers beschränkt und gehemmt!

Dies sind die Männer, welche in der ersten Reihe stehen. Wenn ihre Leistungen einen überwiegend skeptischen Charakter an sich tragen, und die Resultate ihrer Forschung mehr nega-

tiver Natur sind — denn in der That war es die erste und wichtigste Aufgabe, von der Tradition loszureissen, und diese in ihre Bestandtheile aufzulösen —, so möchte ich dagegen den Versuch machen, aus jenen Elementen eine positivere Geschichte zu gewinnen. Bevor wir jedoch an dies Unternehmen gehen, müssen wir einen Blick auf die Quellen richten, aus denen wir unsere Kenntniss von jenen Ereignissen zu schöpfen haben.

Pausanias und seine Quellen.

Unsere Hauptquelle über die beiden ersten messenischen Kriege ist Pausanias. Ohne ihn würden wir nicht viel besser darüber unterrichtet sein, als wir es über die älteren Kriege sind, welche die Spartaner wider Argiver oder Arkader geführt haben. Pausanias aber erzählt nicht bloss jene Kriege, sondern giebt auch gerade hier über die Quellen, aus denen er seine Nachrichten gezogen haben will und auch wirklich gezogen hat, eine so sorgfältige Auskunft, wie uns dieselbe von den alten Historikern nur selten geboten wird. Er schickt diese Auskunft seiner Darstellung der Kriege vorauf. (Paus. IV, 6, 1 ff.)

Ueber die messenischen Kriege, sagt er, haben Rhianus von Bene und Myron von Priene, jener in einem epischen Gedichte, dieser in Prosa, geschrieben. Zusammenhängend von Anfang bis zu Ende hat keiner von Beiden sie dargestellt, sondern jeder den ihn besonders ansprechenden Theil desselben, Myron die Eroberung von Amphia und die darauf folgenden Ereignisse, jedoch nicht über den Tod des Aristodamus hinaus, (also nicht einmal bis an das Ende des ersen Krieges). Rhianus hat den ersten Krieg ganz unberührt gelassen, und auch vom zweiten nur die Ereignisse berichtet, welche auf die Schlacht am grossen Graben folgten. Er machte aber den Aristomenes, gleichwie einen zweiten Achilles, zum Mittel- und Glanzpunkte seines Heldengedichtes. Myron hatte den Aristomenes zwar auch in seiner Schrift auftreten lassen, aber noch zum ersten Kriege gezogen, indem er berichtete, wie Aristomenes, kurz vor dem Tode des Königes Aristodamus, den Spartanerkönig Theopomp tödtete. Diese Angabe, bemerkt Pausanias, widerstreite dem, was uns anderweitig hierüber gemeldet sei. Theopomp sei nämlich weder in einem Kampfe noch sonst vor dem Ende jenes Krieges gefallen; Tyrtäus nenne ihn offenbar als denjenigen, welcher den ersten Krieg zu Ende gebracht habe. Myron habe erweislich auch in anderen Werken mit Leichtfertigkeit Lügenhaftes und Unwahrscheinliches erzählt. Pausanias rechtfertigt sich hiermit, dass er in Betreff des Aristomenes dem Rhianus den Vorzug gebe und ihm in seiner Darstellung folge. So etwa Pausanias über seine Gewährsmänner. Betrachten wir diese näher, nicht mit litterar-historischer Genauigkeit, sondern so weit sie uns als wirkliche oder vermeintliche Geschichtsquellen interessiren.

Was wir über Rhianus wissen, ist sehr wenig. Er stammte aus einer kleinen Stadt Kreta's, war von niederer Geburt, *παλαίστρας φύλαξ καὶ δοῦλος*, wie es bei Suidas heisst; darauf aber erhielt er Unterricht und wurde ein *γραμματικός*, d. h. einer der gelehrten Interpreten der alten Meister, vor allem des Homer, dem er werthvolle Studien widmete. Seine homerische Kritik, urtheilt Bernhardy, zeigt einen Sinn für natürliches Gefühl. Von seinen eigenen Gedichten nennt Suidas eine Heraklee in vier, oder, wie Vossius längst verbessert hat, in vierzehn Büchern. Ausserdem verfasste er Eliaca, Thessalica, diese in wenigstens sechszehn Büchern, Achaica. Man kann voraussetzen, dass in diesen ethnographischen Dichtungen eine grosse Fülle gelehrten Wissens niedergelegt war; die uns erhaltenen Fragmente, allerdings kein sicherer Beweis, würden wohl dazu stimmen. Saal und ihm beistimmend Meineke vermuthen, dass es eben diese Gelehrsamkeit war, um deren willen ihn der Kaiser Tiberius so hoch schätzte. Der Zweck dieser Dichtungen war kein poetischer, sondern ein rein gelehrter. In den einzelnen Stämmen und Städten Griechenlands war, auf einem höchst fruchtbaren Boden, eine wahre Wuchersaat von Sagen und Mythen aufgeschossen, welche nun besonders die Aufmerksamkeit der gelehrten Alexandriner auf sich zog; es handelte sich darum, dunkele Stellen der alten Mythe und Heroensage, veraltete Namen, verschollene Localitäten und dergleichen ans Licht zu ziehen, und dadurch den nach solchen Dingen begierigen Lesern zu imponiren und zu gefallen; hierzu eignete es sich auch vortrefflich, dass man selbst in der Sprache seltene, verschollene Ausdrücke hervorsuchte, wie das im höchsten Maasse Lykophron in seiner Alexandra gethan hat. Diese Werke, scheint es, würden den Rhianus nicht über die grosse Masse der Alexandriner erhoben haben. Indess Rhianus war eben ein vielseitiger Dichter. Wir besitzen von ihm noch eine Anzahl Epigramme, die vortrefflich sind, und, wie ich glaube, viel eher den feingebildeten und eleganten Kaiser Tiberius fesseln mochten, als jene Gelehrtenpoesie. Auch die Messeniaka des Rhianus, höchst wahrscheinlich in sechs Büchern, wird nicht dieser letztern Gattung zugehört haben. Von allen Gelehrten ist über dies Werk höchst anerkennend geurtheilt worden. Niebuhr sagt: „Rhianus muss ein grosser Dichter gewesen sein; schon die blosse Uebersicht von dem Inhalt seines Gedichts, die uns im Pausanias erhalten ist, zeigt ihn uns unbestreitbar als ungemein gross." Suchen wir uns hierüber eine sichere Ansicht zu verschaffen.

Die Messeniaka des Rhianus beginnen weder mit der Schlacht am Ebergrabe, noch mit der am grossen Graben, sondern mit den Ereignissen, welche auf diese Schlacht gefolgt waren. Nach Meineke hätte Rhianus die früheren Begebenheiten des zweiten Krieges nur summarisch berührt, und eine vollständige Erzählung von den Schicksalen der streitenden Völker erst nach der Schlacht am grossen Graben beginnen lassen. Die Worte des Pausanias berechtigen uns jedoch nicht zu dieser Annahme. Er sagt, Rhianus habe den ersten Krieg ganz unberührt gelassen, und auch die Ereignisse des zweiten nicht ganz, sondern nur die auf jene Schlacht folgenden behandelt. *ὁ δὲ καὶ ταῦτα μὲν οὐ τὰ πάντα ἔγραφε, τῆς μάχης δὲ τὰ ὕστερον* etc. Es scheint mir klar, Rhianus hat, seinem Vorbilde, der Ilias, folgend, in medias res versetzt, und mit höchst glücklichem Takte dazu den Moment gewählt, wo die Messenier, durch den Verrath des arkadischen Bundesgenossen in einer grossen Schlacht besiegt, sich hatten nach der Bergfeste Ira zurückziehen müssen. Es war der Moment tiefsten Falles und hoffnungsloser Verzweiflung, mit welchem unser Dichter die Verherrlichung seines Helden begann. Hiervon wird man sich, wenn es dazu ausser den dürren Worten des Pausanias noch eines weiteren Beleges bedarf, auch durch einen Blick auf die ersten

Jahre des zweiten messenischen Krieges überzeugen, deren Erzählung bei Pausanias durchaus nicht poetischen, sondern ganz denselben Charakter an sich trägt, wie die aus Myron geflossene Erzählung des ersten Krieges.

Wenn uns der Anfang des Gedichtes also feststeht, so scheint dagegen die Zeit, bis wohin es sich erstreckte, weniger sicher und ausgemacht. Es ist in hohem Grade wahrscheinlich, dass es mit dem Tode des Aristomenes schloss. Das Orakel in Delphi gebot dem Könige von Jalysus, Damagetus, sich die Tochter des Besten unter den Hellenen zu vermählen. Als diesen Besten erkannte er den Aristomenes. Dieser führte ihm selbst die jüngste noch unvermählte Tochter zu, und beschloss in seines Eidams Hause das Leben. Bei Gelegenheit von Aristomenes Tode würde die Erwähnung des rhodischen Berges Atabyrum ihre beste Stelle finden, ich denke, bei der Leichenfeier des Helden. Dies ist die übereinstimmende Ansicht von Müller und Meineke. Siebelis dagegen meinte, es möge noch mehr von den Schicksalen der Messenier, vielleicht noch die Wiederherstellung Messeniens, darin enthalten gewesen sein. Er fand dies bestätigt in den Erzählungen des Pausanias von dem, was dieser Wiederherstellung voraufging und sie begleitete, von den Träumen des Komon, des Epaminondas und des Epitalas, dem Zorn und der Versöhnung der Dioskuren, alles Motive, die auf poetische Quellen, und zwar zunächst auf Rhianus, hinzuweisen schienen. Natürlich müsste das Gedicht dann mehr als sechs Bücher umfasst haben. Dies sei denn auch der Grund, warum das Gedicht nicht von Aristomenes, sondern von Messenien den Namen trage. Auch Friedrich Jacobs meinte, dass dies Gedicht nicht der persönlichen Feier des Helden gewidmet gewesen sei, sondern einen ethnographischen Charakter an sich getragen habe. Diese Gründe sind, wie es mir scheint, sehr unhaltbar. Wir sind über den Anfang des Gedichtes sehr genau unterrichtet; wir wissen, dass von den Ereignissen des ersten messenischen Krieges, denen es wahrlich weder an Grösse noch an poetischer Färbung fehlte, gar nicht darin gesprochen ist; wir wissen, dass es selbst nicht den Verlauf des zweiten Krieges von Anfang an geschildert hat; es wäre nun eine sehr sonderbare Geschmack- und Planlosigkeit, von einem Kenner des Homer, wie Rhianus es war, am wenigsten zu erwarten, wenn dieser Dichter nun nach der andern Seite hin das Gedicht bis zu einer unabsehbaren Länge hin hätte ausspinnen wollen. Mit vollem Recht hat daher Meineke diese Vermuthung zurückgewiesen.

Die Ereignisse des Krieges nun waren, seit sich die Messenier aus der Ebene ins Gebirge zurückgezogen hatten, von eigener Natur. Von grossen Feldschlachten ist nicht mehr die Rede; zu einer regelmässigen Belagerung der Bergfeste konnte es natürlich eben so wenig kommen. Denn die *πολιορκία* derselben können wir uns doch unmöglich anders denken, als etwa die von Troja. Die Thaten, welche geschehen, bestehen in kühnen Streifzügen, selbst bis in das Innere des feindlichen Landes hinein, in glücklichen Ueberfällen, grossen Fährlichkeiten, wundersamen Rettungen u. s. w. Hierin bewegt sich die Erzählung des Pausanias, ohne Zweifel sich an Rhianus anschliessend. Von einer chronologischen Ordnung der Begebenheiten ist keine Spur mehr zu entdecken. Ich glaube, wäre nur eine entfernte Möglichkeit gewesen, aus Rhianus eine solche Chronologie zu gewinnen, Pausanias würde sich dieselbe nicht haben entgehen lassen. Denn er liebt nicht so sehr das Poetische wie das Historische; hätte sich eine Geschichte aus Rhianus machen lassen, er würde sie, auf Unkosten des Poetischen, zu gewinnen gestrebt haben. Hieraus schliesse ich, dass dem Rhianus wirklich der Homer, und nicht die cyklischen oder historischen Dichter, als Muster vorgeschwebt habe. Den eigentlichen Kern des Gedichts wird die Er-

oberung Ira's gebildet haben, wo sich, selbst bei Pausanias noch, der Strom in grösster Mächtigkeit und Fülle ergiesst. Die einzelnen und wirklich vereinzelten früheren Begebenheiten konnten sich leicht episodenartig, in Erzählungen oder Reden, einflechten lassen, selbst die Geburt des Aristomenes, die, wenn sie Pausanias dem Dichter entnommen hat, nicht auf alter Landessage, sondern auf dichterischer Erfindung ruht. Es ist schwer, in solchen Dingen zu einem entscheidenden Urtheil zu gelangen, man muss sich begnügen, das Wahrscheinliche erreicht zu haben. Ueber die Beschaffenheit des Ausdrucks in diesem Gedichte ist es unmöglich, aus den wenigen uns geretteten Versen ein sicheres Urtheil zu fällen. Aus einem andern uns unbekannten Gedichte des Rhianus findet sich bei Stobäus in den Eklogen ein Bruchstück, das sich durch einfache und natürliche Grazie vor allen gleichzeitigen auszeichnet. Dieselbe Leichtigkeit, verbunden mit einer galanten Feinheit, zeigen uns mehrere Epigramme. Wir erkennen daraus, dass Rhianus, wenn er auch in dem Gebiete der Gelehrtenpoesie thätig gewesen ist, doch kein geschmackloser gelehrter Pedant war, sondern mit alexandrinischer Gelehrsamkeit ein hohes, dichterisches Talent und feine Weltbildung verband, wie er denn auch ohne Zweifel in Alexandrien gelebt hat. Hiermit scheinen nun aber die wenigen uns aus den Messeniaka erhaltenen Bruchstücke nicht ganz zu stimmen. Verse wie diese: *οὔρεος ἀργεννοῖοι περὶ πτύχας ἐστρατόωντο χείματά τε ποιάς τε δύω καὶ εἴκοσι πάσας* tragen eben so wohl etwas Unbehülfliches wie etwas Frostiges an sich. Wer sagt nicht lieber eilf Jahre statt zweiundzwanzig Sommer und Winter, abgesehen davon, dass *ποιή=θέρος* gesagt ist? Sollte das ganze Gedicht in diesem Tone gehalten sein, es würde vielleicht mehr auf gelehrte Verdienste als auf poetische Auszeichnung Ansprüche machen dürfen. Indess, wie gesagt, aus einem Bruchstücke ist es bedenklich auf das Ganze zu schliessen, da jenes Bruchstück eben die Beachtung auf sich gezogen hat, weil es im Ausdrucke so ungewöhnlich war.

Die bisher gepflogenen Erörterungen führen uns nun zu der Frage nach dem historischen Gehalt und dem Werth des Gedichts für die Geschichte. Es will nicht viel besagen, dass sich Pausanias für Rhianus und gegen Myron entschieden hat; zumal hier, wo uns eine Möglichkeit gegeben ist, mit eigenen Augen zu sehen.

Was Pausanias hauptsächlich gegen Myron einzuwenden hat, ist dies, dass dieser den Aristomenes zu einem Zeitgenossen des Aristodamus und des spartanischen Königs Theopomp mache, und ihn also in den ersten messenischen Krieg versetze, wodurch freilich Aristomenes auf eine untergeordnete Stellung herabgesetzt und etwa dem Kleonnis gleichgestellt wird, während Rhianus ihn zu einem zweiten Achilles erhebt. Nun aber ist wirklich in Messenien sowohl als in Lakonika der Glaube gewesen, dass Aristomenes mit Theopomp zugleich gelebt habe. Die Messenier hatten die Ueberlieferung, dass Theopomp durch Aristomenes getödtet sei; die Lacedämonier modificirten diese Behauptung dahin, Theopomp sei von Aristomenes nur verwundet worden. Wie viel leichter hätten es die Lacedämonier bei ihrer Widerlegung gehabt, hätten sie sich auf die Ungleichzeitigkeit jener berufen können! Es ist zu sehen, wie diese Sage entstanden ist. Des Aristomenes Name lebte im Gedächtnisse der Messenier fort, in Liedern, ich glaube selbst, in religiöser Feier. Eben so ragte unter den Namen, welche in diesen messenischen Kriegen genannt wurden, spartanischerseits der des Königs Theopomp hervor. Es war nichts so natürlich, als dass die Volkssage diese beiden Personen zusammenrückte, und einander im blutigen Kampfe begegnen liess, wozu übrigens, beiläufig bemerkt, die griechische Sage überhaupt eine grosse Neigung gehabt hat. Rhianus hat es verschmäht, hiervon Gebrauch zu machen. Offenbar

aber nicht, um nicht gegen die Geschichte zu verstossen; denn er selber hat einen viel grösseren Anachronismus sich verstattet; eher vielleicht, weil ihm diese Verbindung bereits vorweg genommen war; so viel ist aber gewiss, der einheimischen Sage ist er in diesem allerwichtigsten Punkte nicht gefolgt. Dagegen nennt er den spartanischen König Leotychides, der der Zeit kurz vor den Perserkriegen zugehört, als Gegner des grossen messenischen Nationalhelden. Dies ist nun allerdings ein grandioser Anachronismus, und wir wollen den Pausanias nicht tadeln, dass er diesen Anachronismus nicht angenommen hat; aber man muss doch zugestehen, dass es eine grosse Willkürlichkeit ist, in diesem entscheidenden Punkte den Rhianus als unhistorisch fallen zu lassen, und in allem Uebrigen das Bild, welches er von dem Helden entworfen hat, beizubehalten und in die Geschichte aufzunehmen. Das Natürlichere, sollte ich meinen, wäre, die Dichtung des Rhianus als historische Quelle ein für allemal aufzugeben, und sie eben nur als das, was sie wirklich ist, nämlich als Dichtung zu nehmen. Was ist es also, was Rhianus gethan hat? Er hat einen der kühnen messenischen Helden, dessen Name im Gedächtniss und im Munde des Volkes fortlebte, von dem man sich eine Anzahl kühner Züge, seltsamer Fährlichkeiten erzählte, ohne alle chronologische Beziehung, zum Helden einer Dichtung gemacht, welche der Ilias nachgebildet war, und mit diesem Stoffe in freiester dichterischer Weise geschaltet. Hiermit fällt, was so sehr hervorgehoben ist, hinweg. Bei Suidas findet sich nämlich, Einige hätten dem Rhianus Ithome als Vaterstadt gegeben. Die Einen erklären diese Angabe durch den Inhalt seines Gedichtes, wie Siebelis, ohne zu beachten, dass der Ruhm des Aristomenes sich nicht an Ithome, sondern an Andania und später an Ira knüpfte. Andere vermuthen, der Dichter möge sich, um behufs seiner Dichtung die Localitäten Messeniens kennen zu lernen, längere Zeit in Messenien aufgehalten haben. Jacobs hält es sogar nicht für unwahrscheinlich, er möge, zum Dank und Lohn, von den Messeniern mit dem Bürgerrecht beschenkt sein. Dem steht einfach entgegen, dass es keine Stadt Ithome gab, auch als Messenien die Freiheit wiederbekommen hatte. Strabo sagt einfach von Korinth und Messene, *αἱ ἀκροπόλεις ἀοίκητοι διέμειναν.* Es lag überdiess nicht im Geist der Alexandriner, Localstudien zu machen, zumal da sich in Alexandrien tausend Gelegenheiten boten, durch Anakrisis sich zu unterrichten, so wenig als es wahrscheinlich ist, dass diese Dichter ihre Ehre mehr in der Reproduction schöner alter Volkssage als in eigener Production sollten gesucht haben. Gewiss ist die Poesie des Rhianus trefflich gewesen; aber im Interesse der Geschichte ist es schwerlich, dass Pausanias geglaubt hat sich an sie als historische Quelle halten zu müssen.

Pausanias nennt sodann den Myron als den, der die messenischen Kriege dargestellt habe. Das Urtheil, welches er über ihn fällt, ist allerdings sehr hart: *Μύρωνα ἐπί τε ἄλλοις καταμαθεῖν ἔστιν οὐ προορώμενον εἰ ψευδῆ τε καὶ οὐ πιθανὰ δόξει λέγειν καὶ οὐχ ἥκιστα ἐν τῇδε τῆς Μεσσηνίας συγγραφῇ.* Indess, glaube ich, ist es so schlimm damit nicht gemeint. Denn wer sollte nicht voraussetzen, Pausanias sende dies voraus, um es zu rechtfertigen, dass er den Myron ganz unberücksichtigt lasse? Gleichwohl sind innere Gründe vorhanden, dass die Geschichte des ersten messenischen Krieges, welche Pausanias giebt, eben auf Myron basirt sei. Der Tadel bezieht sich vielmehr darauf, dass er in Betreff des Aristomenes es vorgezogen habe, dem Rhianus zu folgen. Es würde also mit diesem schweren Vorwurf gegen den Myron, dem der Unkritik, nicht so viel auf sich haben, wenn es nicht anderweitig sehr wahrscheinlich wäre, dass Myron zu der Zahl jener rhetorisirenden Geschichtschreiber gehört habe, und aller Wahrscheinlichkeit nach alle

ihre Fehler an sich trage. Dieser rhetorisirende Charakter leuchtet durch Pausanias hindurch, ihn trägt auch ein Bruchstück, welches bei Athenäus XIV, p. 657 C. uns aufbewahrt ist; vor allen Dingen ist er aber zu erkennen in einem Fragmente, welches durch Zufall oder Irrthum unter die Fragmente des Diodor gerathen ist, wohin es unter keiner Bedingung gehört. Hierzu kommt nun, dass uns ein Rhetor Myron aus Rutilius Lupus bekannt ist; Böckh in einem Berliner Lectionskatalog hält diesen mit dem Verfasser der Messeniaka für identisch. Es ist aus allen diesen Gründen nichts natürlicher, als anzunehmen, dass das Werk des Myron den historischen Geschichtsdarstellungen zuzuzählen sei, an denen die griechische Literatur aller Wahrscheinlichkeit nach überaus reich gewesen ist.

Die Neigung zum Rhetorischen liegt tief in der Natur des griechischen Volkes, und sie ist später durch die Verhältnisse des öffentlichen Lebens noch genährt, gesteigert und bis ins Uebermaass hinausgetrieben worden. Es ist allerdings eine grosse Verkehrtheit, wie die späten Rhetoren der byzantischen Zeit die Anfänge ihrer Kunst und selbst der verschiedenen Stilgattungen bereits im Homer erkennen und nachweisen wollen; aber es lässt sich bei alle dem nicht leugnen, dass dieses Element des Rhetorischen bereits wirklich im Homer sei. Man wird sich leicht davon überzeugen, wenn man in dieser Beziehung den Homer mit unsern grossen nationalen Epopöen zusammenhält. So ist auch ein solcher Zug des Rhetorischen bei den grossen Historikern der Griechen nicht zu verkennen; aber er ist nur mit so vielen anderen, dem einer unbefangenen Beobachtung, dem Suchen nach der historischen Wahrheit, der reinsten Vaterlandsliebe, dem kindlichen Glauben und andern so verschmolzen, dass wir dadurch nicht im Entferntesten auf unangenehme Weise berührt werden. Sie lebten noch in grossen Zeiten, Angesichts grosser Ereignisse, an denen sie selber zum Theil mithandelnd Theil genommen hatten, diese Meister und Könige in der Historie, und die kleinlichen, gehässigen, selbstsüchtigen Regungen, welche das menschliche Herz erfüllen, konnten jenen gegenüber noch nicht emporkommen. So wie die Zeiten selbst kleiner wurden, das öffentliche Leben in den Städten erstarb, oder sich doch auf unwürdige Dinge richtete, wuchs die einzelne Persönlichkeit mit ihrem rechthaberischen Wesen, ihren selbstsüchtigen Tendenzen hervor, und machte Ansprüche darauf, die Geschichte zu dem zu machen, was sie sein und als was sie gelten solle, und das letzte entscheidende Urtheil zu fällen. Die Rhetorik wurde in der Geschichte dominirend, wie bei den Engländern eine Zeit lang die Moral darin dominirt hat, wie es den Anschein hat, dass in unserer Zeit die Politik darin dominirend werden könnte, zum Verderben der Geschichte. Isokrates Verdienste stehen unermesslich hoch da; aber bei alle dem verhält es sich doch so, dass von seiner Schule aus die rhetorische Geschichtschreibung ins Leben getreben ist. Die Rhetorik vermass es sich, das berechtigte Organ zu sein, um über alle Dinge zu sprechen, sich über alle Gebiete des Lebens und des Wissens auszubreiten; die Geschichtschreibung wenigstens ist allmählig ganz in ihre Hände gefallen.

Diese Leute verlangten nicht, die Wahrheit zur Anerkennung zu bringen, auch nicht, einem grossen patriotischen Interesse zu dienen; sie wünschten den Lesern zu gefallen, sie missbrauchten überdiess die Geschichte zu rein persönlichen und noch dazu sehr niedrigen und kleinlichen Zwecken. Sie schrieben ohne Sachkenntniss, über Schlachten zu Wasser und zu Lande, ohne je eine Schlacht gesehen zu haben, von den Merkwürdigkeiten fremder Länder, ohne sich durch Nachfragen bei Gereisten, deren es doch überall so viel gab, zu unterrichten, geschweige denn, dass sie hätten die Mühe einer kritischen Prüfung übernehmen sollen. Die gröbsten Un-

wahrscheinlichkeiten und die handgreiflichsten Lügen fanden sich daher in ihren Schriften. Dagegen suchten sie etwas darin, einander zu schmähen und auf geradezu gemeine Weise herunterzureissen. Wie freut sich Timäus, wenn er dem Ephorus einen Rechnungsfehler von drei Jahren nachweisen kann; wie muss es Theopomp bereuen, dass er den Dionysius hat auf einem langen und nicht auf einem runden Schiffe nach Korinth kommen lassen. Selbst Aristoteles muss sich wie ein Schulknabe zurechtweisen lassen. Hiermit kitzeln diese Geschichtsehreiber das Ohr ihrer Leser. Demnächst bieten sie ihnen pomphafte Uebertreibungen und Wortgepränge, wunderbare Dinge, welche sie über unbekannte Länder und Inseln verbreiten, geistvolle und witzige Erklärungen, wie wenn z. B. das Pferd, welches die Römer alljährlich auf dem Marsfelde tödten, mit dem hölzernen Pferde in Verbindung gebracht wird, welches den Untergang Troja's bewirkt habe, vor Allem aber rednerische Einflechtungen, in denen sie die alten Helden redend einführen, als ob sie in Athen auf der Rednerbühne gestanden hätten. Sie können die Zeiten nicht unterscheiden, weil sie überhaupt keine Zeit, wie sie ist, schauen, sondern ihre eigene schlechte Persönlichkeit in dieselbe hineinlegen. Es wäre eine sehr würdige Aufgabe, diese rhetorisirende Geschichtschreibung einer genauen Untersuchung zu unterwerfen. Für jetzt verweise ich nur auf das zwölfte Buch des Polybius, der uns, wie ich wenigstens überzeugt bin, ein sehr treues und wahres Bild von derselben hinterlassen hat. Das Grosse in Polybius ist, dass er die Geschichte den Händen der Schönredner zu entwinden versucht hat.

Myron ist einer dieser rhetorisirenden Historiker. So spricht er bei Athenäus, offenbar entstellend, von der Art und Weise, wie die Spartaner mit ihren Heloten umgegangen seien. In jenem oben erwähnten herrenlosen Fragmente, das unter denen des Diodor steht, reden Kleonnis und Aristomenes mit einander, wie Dionysius in Rom zu den Zeiten der Könige lange Reden halten lässt, gerade als ob sie eben aus der Rhetorschule kämen. Aber wenn wir alle jene Fehler zugeben, so muss man doch hierin nicht zu weit gehen. Niebuhr sagt in seinen Vorlesungen: „ich kann nicht etwas erzählen, was meiner Ueberzeugung nach Roman ist, wie die Geschichte des Myron;" er fügt allerdings selbst mildernd hinzu: „man kann nicht glauben, dass er das Ganze erfunden haben sollte; es werden auch seiner Darstellung messenische Erzählungen zum Grunde liegen; allein kein Mensch kann sagen, wie weit sie treu sind." Aber auch dies heisst noch zu weit gehen. Vielmehr haben sie die Thatsachen selber, den Kern der Geschichte, nicht eben muthwillig alterirt, nicht leichtsinnig aus der Luft gegriffen und geradezu erdichtet; sie haben sie aber in ihrer Weise zurechtgelegt, und umkleidet; und es ist demnächst die Sache des Geschichtsforschers, jenen Kern aus dieser Umhüllung wieder herauszuschälen, und in seiner wirklichen Gestalt wiederherzustellen. Wir würden sehr unvorsichtig handeln, den Dionysius ohne Weiteres über Bord zu werfen, weil auch er eine rhetorische Geschichte Roms geschrieben hat; wir würden, wenn wir den Myron selber vor uns hätten, ohne Zweifel nicht unvortheilhafter über ihn urtheilen.

Das Wichtigste wäre es allerdings für uns, zu wissen, woher denn Myron den von ihm verarbeiteten Stoff genommen hat. Hier aber sind wir im völligen Dunkel. Wir kennen selbst die Zeit nicht, in der Myron geschrieben hat. Niebuhr hat Rhianus für älter gehalten als Myron; aber wohl nur, weil Pausanias den Rhianus zuerst erwähnt hat. Ich möchte fast entgegengesetzter Ansicht sein; ich glaube, Rhianus hat sein Gedicht so componirt, wie er es componirt hat, weil bereits die Verbindung des Aristomenes mit Theopomp, welche die Volkssage bot, ihm

vorweggenommen war. Jedenfalls aber müssen diese Werke in eine Zeit fallen, wo noch einmal das Augenmerk Griechenlands und der auswärtigen Staaten auf Sparta gerichtet war. Dies wäre die Zeit, wo Sparta unter Königen wie Agis und Kleomenes es versuchte, sich zu regeneriren, seine alte Verfassung wiederherzustellen, aber auch die Ansprüche auf die alte Hegemonie wiederaufzunehmen, und mit grossem glänzendem Erfolge geltend zu machen. Es knüpften sich damals Hoffnungen an Sparta, selbst in Aegypten war die Regierung diesen Unternehmungen nicht abhold. Das war die Zeit, wo man die messenische Heldensage wieder ans Licht ziehen, und hier mit rednerischem Talente, dort im Schmuck dichterischer Rede aller Welt vor Augen stellen durfte. Rhianus hat erwiesen in dieser Zeit gelebt; Myron setze ich in dieselbe Zeit. Weiter lässt sich nicht gehen; hieraus aber erklärt sich auch die Entstehung dieser Werke. Unter denen aber, die vor Myron und Rhianus diese Kriege behandelt hatten, muss schon damals als einer der Ersten Ephorus anerkannt gewesen sein. Es würde uns sehr weit von unserm Ziele ablenken, wollte ich hier die Verdienste des Ephorus um die griechische Geschichte weitläuftig auseinandersetzen. So viel aber ist doch gewiss: wenn uns die Vorsehung ein vollständiges Exemplar des Ephorus schenkte, so würde der Gewinn kein geringerer sein, als wenn die verlorenen Bücher des Livius wieder aufgefunden würden. Auch bei der Geschichte der messenischen Kriege sehen wir ihn auf dem allein richtigen Wege, um durch die chaotische Nacht, welche über die Zeiten jenseits der Perserkriege liegt, sich hindurchzuwinden. Er hält sich an den sichersten Zeugen, den Tyrtäus, und benutzt die geschichtlichen Data, welche sich in dessen Gedichten finden. Hiernach unterscheidet er zwischen einem ersten und zweiten Kriege, während der messenische Krieg vorher, selbst noch bei Aristoteles, vermuthlich als ein Ganzes gedacht wurde. Der Krieg des Aristomenes war mit Tyrtäus gleichzeitig, der erste war *κατὰ τοὺς τῶν πατέρων πατέρας* geführt worden. Für den zweiten fand er einen Halt in Pantaleon, dem Sohn des Omphalion, dem Könige der Pisaten, welche gemeinschaftlich mit den Arkadern und Argivern den Messeniern Hülfe leisteten. Pantaleon hat, hierauf kann man mit Sicherheit bauen, die vierunddreissigste Olympiade anstatt der Eleer abgehalten, und ist in dieser Beziehung so gut wie der Argiver Pheidon in den olympischen Verzeichnissen genannt worden. Alle Nachrichten Strabo's, die sich auf die ältere griechische Geschichte beziehen, sind, auch wo er den Ephorus nicht ausdrücklich nennt, aus Ephorus gezogen worden. Der grösseste Vorwurf, welcher den Myron trifft, ist, dass er den Ephorus, den er kennen musste, verschmäht, und sich an die verworrene Sage gehalten hat. Indess seinem Zwecke mochte es mehr entsprechen, die Ereignisse zweier Kriege zusammenzudrängen und in eine grosse Masse zu vereinen, weil er so einer grösseren Wirkung ihrerseits gewärtig war.

Eine andere Frage nun ist diese: Pausanias sagt ausdrücklich, Myrons Geschichte reicht nicht über den Tod des Aristodamus hinaus, Rhianus Dichtung fange erst nach dem Treffen an dem grossen Graben an. Es ist also der Schluss des ersten und die ersten Jahre des zweiten Krieges unberührt geblieben. Woher hat Pausanias nun das, was er über die Zwischenzeit erzählt? Ich glaube, aus Ephorus, sei es mittelbar, sei es unmittelbar. Ephorus hat, wie ich oben bemerkt habe, sich an Tyrtäus gehalten, und sich auf ihn berufen. Gerade in diesen Partieen seines Werkes nun citirt Pausanias den Tyrtäus mehrfach, und so zweckmässig, dass ich darin einen ganz deutlichen Fingerzeig auf Ephorus zu finden glaube. Meine Ansicht ist demnach die, Pausanias habe dem Ephorus folgend die richtige Unterscheidung zwischen beiden Kriegen beibe-

halten, dann, so weit Myron reichte, den Myron, so weit Rhianus, den Rhianus benutzt, die Lücken zwischen beiden aber mit Ephorus ausgefüllt, nur dass er auch hier vom Ephorus abzuweichen kein Bedenken trug. Es ist nicht schwer, durch eine ins Einzelne eingehende Analyse hierfür den Beweis zu liefern.

Die Verhältnisse Messeniens.

In allen durch die Dorier neu gegründeten Staaten der Peloponnes, in Messenien, Lakonika und Argolis, haben ähnliche Verhältnisse obgewaltet; aber in jedem dieser Staaten haben sich im Verlauf der Zeit diese Verhältnisse auf besondere und eigenthümliche Weise gestattet. Es ist nothwendig, dass wir bis auf diese ersten Zeiten des dorischen Wesens in der Peloponnes zurückgehen.

Die Besitznahme der erwähnten Länder durch die Dorier ist meines Erachtens nicht durch gewaltsame Eroberung, sondern durch Vertrag geschehen; dass heisst, die Waffenmacht der Dorier und glückliche Siege mögen die früheren Besitzer zu diesem Vertrage gezwungen haben; aber gewiss hat ein Vertrag zwischen Doriern und Nichtdoriern stattgefunden. Ephorus erzählte von Philonomus, der den Doriern Lakonien verrathen, und den Inhaber des Landes bewogen habe, unter dem Schutz eines Vertrages (*ὑπόσπονδον*) mit den Achäern nach Jonien zu gehen. Die Hauptbedingung dieses Vertrags war, dass die Eingeborenen mit den Eingewanderten Isonomie haben, und diese mit jenen zu kleineren Staatskörpern verbunden über das Land vertheilt wohnen sollten. Ephorus erzählte, Eurysthenes und Prokles hätten Lakonika so in sechs Theile getheilt. Einen von diesen, Amyklä, erhielt Philonomus; einer war Sparta selber, das *βασίλειον* der Herakliden; von den vier übrigen sind nur Las, Ägys und Pharis sicher; der vierte und letzte Ort ist aus Strabo nicht zu ermitteln. Müller vermuthete auf Epidaurus Limera oder Gythium. In diese Orte hätten sie nun Könige gesandt: *βασιλέας* mit der Vollmacht *δέχεσθαι συνοίκους τοὺς βυλομένους τῶν ξένων, διὰ τὴν λειπανδρίαν* und weiter: *ὑπακούοντας δ' ἅπαντας τοὺς περιοίκους Σπαρτιατῶν ὅμως ἰσονόμους εἶναι, μετέχοντας καὶ πολιτείας καὶ ἀρχείων·* Ephorus berichtete von Messenien Gleiches. Kresphontes theilte es in fünf Theile: Stenyklarus, welches der Königssitz der Herakliden sein sollte, sodann Pylus, Rhium, wofür Nikolaus, der auch aus Ephorus geschöpft hat, Neris bietet; Hyamia und Mesola. In diese vier Theile sandte er Könige, nachdem er alle Messenier isonom mit den Doriern gemacht hatte. In Argolis finden wir wirklich diese Vertheilung der Dorier in mehrere Städte dauernd. Sehen wir nun, wie die Verhältnisse standen. Die heraklidischen Könige hatten mit Hülfe der Dorier sich jener Länder bemächtigt. Sie wollten nun Sieger und Besiegte mit gleichen Rechten neben einander wohnen lassen, Dorier und Achäer zu einem Staate verbinden. Es müsste, auch wenn wir uns die Herakliden als Dorier denken,

doch in ihrem Interesse gelegen haben, die Unterworfenen zu schonen, zu heben; denn in ihnen hätten sie natürliche Verbündete der königlichen Macht gefunden; auf sie hätten sie sich den eigenen Stammgenossen gegenüber stützen können. Wie vielmehr, wenn die Herakliden Nichtdorier, Achäer, gleiches Stammes mit den Bezwungenen waren, woran ich wenigstens nicht zweifele! Zu diesem Behufe geschah es, dass die Dorier über das Land vertheilt wurden; in jedem Orte sollten Dorier mit Nichtdoriern zu einer staatlichen Einheit verbunden leben. Die Weise, wie dergleichen bewirkt wurde, ist klar. Keine πόλις ist den Griechen denkbar, als die aus Stämmen entstanden ist; wo keine Stämme da sind, werden sie künstlich gebildet, zum Beispiel bei Kolonieen, in welche aus allen Völkern Leute zusammenströmten, die durch keine Bande des Blutes verbunden waren. So sollten, dies war die Absicht der Herakliden, zu den dorischen Stämmen ein achäischer oder mehrere treten, wie in Argos und Epidaurus ihnen die Hyrnathia als vierte Phyle, in Sicyon die ägialeische beigegeben wurde, und die Zahl dieser nichtdorischen Stämme in Korinth gar bis auf fünf gestiegen ist, und die der dorischen überflügelt hat, wie auch in Ägina, das von Epidaurus aus dorisirt ist, eine ähnliche Verschmelzung stattgefunden hat. Es wären das dieselben Bedingungen gewesen, auf welche hin Tisamenus bei den Joniern des Ägialus Aufnahme begehrte. Natürlich musste dabei eine Auftheilung des Landes, ein ἀναδασμὸς γῆς, geschehen, wie uns eine solche von Phlius positiv berichtet wird. Das Volk war hiermit zufrieden, die Edlen, welche bis dahin geherrscht hatten, wanderten zum Theil aus.

Hiergegen nun erfolgte eine Reaction seitens des dorischen Elementes. Ephorus meldete von Sparta: Agis, der Sohn des Eurysthenes, habe „ἀφελέσθαι τὴν ἰσοτιμίαν καὶ συντελεῖν προστάξαι τῇ Σπάρτῃ“; die übrigen Periöken hätten sich das gefallen lassen, nur Helos habe widerstrebt. Es ist merkwürdig, die Spartaner wollten den Eurysthenes und den Prokles nicht als ἀρχηγέται oder οἰκισταί gelten lassen, ὅτι ἐπήλυδας ἀνθρώπους δεξάμενοι δι' ἐκείνων ἐδυνάστευσαν. Nur in dem ἐπήλυδας ἀνθρώπους ist ein Irrthum, theilweise wenigstens; der grösste Theil derselben waren Eingeborene; von Philonomus jedoch erzählen Nikolaus aus Damaskus und Konon, die gute Quellen benutzt haben, jener entschieden den Ephorus, er habe Volk aus Lemnos und Imbros gebracht ἐπὶ ἴσῃ καὶ ὁμοίᾳ. Bei Messenien wird uns das Gleiche berichtet: ἀγανακτούντων τῶν Δωριέων, Κρεσφόντην μεταγνόντα μόνον τὸν Στενύκλαρον νομίσαι πόλιν, εἰς τοῦτον δὲ καὶ τοὺς Δωριέας συναγαγεῖν πάντας. Auch hier werden die Könige nicht nach Kresphontes, sondern seinem Sohne Äpytiden genannt. Ich will hier nicht die Nachrichten wiederholen, welche Apollodor, Pausanias und vorzüglich Nikolaus von Damaskus, besonders in den jüngst im Eskurial entdeckten Fragmenten, über Kresphontes gewaltsamen Tod und Äpytus Thronbesteigung, so wie über Temenus und seine Söhne geben. Gewiss aber ist das Eine, dass blutige Kämpfe und bittere Feindschaft überall stattgefunden haben, bei denen selbst die Glieder des heraklidischen Hauses nicht verschont worden sind. Die Dorier brachen den Vertrag, strebten ihre gesammte Kraft in eine Stadt zu concentriren, und von hier aus die Nicht-Dorier zur Unterthänigkeit zu zwingen und das ganze Land zu beherrschen. Diese Reaction gelingt vollständig in Sparta, daher hier das dorische Wesen in strenger Reinheit und Ungemischtheit sich am kräftigsten entwickelt, und den ersten Platz in der griechischen Welt gewinnt. In Argolis blieben die Dorier in verschiedene Staaten vertheilt, und nahmen hier sehr frühzeitig achäische Stämme neben sich auf. In Messenien concentrirte sich der Dorismus gleichfalls in eine Stadt, Stenyklarus, und schien sich in ähnlicher Weise wie zu Sparta abschliessen und in sich sammeln zu wollen. Gleichwohl kann dies

nur auf einige Zeit gelungen sein. Zur Zeit der messenischen Kriege sind Dorier und Eingeborene zu einer Einheit verschmolzen, in welche nicht bloss die verschiedenen Fürstenthümer, sondern auch die Namensunterschiede aufgegangen sind. „In den Traditionen, sagt Niebuhr, ist nur von Einer Masse und von Einem messenischen Volke die Rede.“ Wir sind leider nicht im Stande nachzuweisen, wie diese Verschmelzung geschehen ist; kaum dass uns einige schwache Andeutungen hierüber geblieben sind. Bei Nikolaus von Damaskus lesen wir, dass dem Äpytus sein Haus angezündet und dabei ein Mordversuch auf ihn gemacht wurde; es gelang ihm, dieser Bewegung Herr zu werden. Wiederum wurden ihm vom Demos Nachstellungen bereitet, ihm und seinen Nachkommen, und diese Parteiungen hörten nicht auf, bis Messenien unter die Spartaner kam. Daraus muss geschlossen werden, dass diejenigen, welche das Haus anzündeten, Dorier waren. Diese Anfeindung von beiden Seiten ist aber nur erklärlich, wenn Äpytus nicht, wie die Herakliden in Sparta, sich offen den dorischen Interessen hingab, sondern zwischen diesen und dem Demos d. h. den freien aber nicht zur *πολιτεία* berechtigten Leuten, zu vermitteln suchte. Eben darauf führt auch Pausanias. Äpytus wurde, zum Manne gereift, von den Arkadern und den übrigen dorischen Fürsten wieder in das väterliche Reich eingesetzt. Er strafte die Mörder des Vaters. Dann gelangte er, *τοὺς μὲν ἐν τέλει τῶν Μεσσηνίων θεραπείαις, ὅσοι δὲ ἦσαν τοῦ δήμου, δωρεαῖς προσαγόμενος*, so zu Ehren, dass die Könige Messeniens von ihm Äpytiden, er als der *ἀρχηγέτης* und *οἰκιστής* des Landes genannt wurde. Seine Nachfolger werden seinem Beispiele gefolgt sein; von seinem Sohne Glaukus sagt es Pausanias ausdrücklich. Der Sinn dieser Könige war nicht dem Kriege, sondern der Pflege des Landes, der Verehrung der Götter zugewandt. Es ist schon von Früheren auf die bedeutungsvollen Namen, welche sie tragen, hingewiesen worden. Die Natur des Landes war mächtiger als die Natur des Volksstammes und wandelte den Krieger zum fleissigen und friedlichen Ackerbauer um. Es weist uns dies darauf hin, die Natur des Landes näher zu betrachten.

Die Natur des Landes.

Messenien ist im Norden, Süden und Westen von Gebirgen von verschiedener Höhe umschlossen. Von Sparta ist es durch den majestätischen Taygetus, welcher sich in seinen höchsten Spitzen 7500 Fuss erhebt, geschieden. Die gegenüberliegenden Höhen, welche an der westlichen Küste nach Süden hinabziehen, übersteigen die Höhe von 3000 Fuss nicht. Auch die arkadischen Gebirge, welche nördlich von dem tiefen Nedathale aufsteigen, bleiben weit hinter der Erhebung des Taygetus zurück. Zwischen diesen Bergen nun breitet sich das mittlere Land, Messene, aus. Dieses zerfällt in zwei Ebenen, eine nördliche, die von Stenyklarus, und eine

südliche, Makaria, die goldene Aue, benannt. Beide sind von einander getrennt durch Gebirgszüge, welche von Westen und Osten her einander begegnen, und den Gewässern der oberen Ebene nur einen einzigen Zugang zu der südlichen gewähren. Von Westen her sind es die Höhen des Ithome, welche die Ebene schliessen; vom Taygetus und dessen Vorbergen her begegnet ihm ein Bergrücken, den man jetzt von dem darauf liegenden Dörfchen den von Skala zu nennen pflegt. Der Gipfel des Ithome erreicht 2500 Fuss. Der Blick beherrscht von hier aus die nördliche und die südliche Ebene, das westliche Meer und den messenischen Golf; gegen Nordost reicht der Blick bis in die Ebene von Megalopolis hinein (Curtius II, S. 148.). Gegen Norden fällt der Ithome steil hinab; gegen Süden ward zwischen ihm und dem Euas später die Stadt Messene gebaut, deren Lage und deren bauliche Ueberreste noch heute, wie zu Pausanias Zeit, mit Bewunderung erfüllen.

Von diesen Ebenen nun ist es die nördliche, welche von eigentlich geschichtlicher Bedeutung ist. Die südliche hat ausser Pharä und Thuria, von welchem letzteren der nördliche Theil des Golfes seinen besonderen Namen führt, keine Orte von einiger Bedeutung; die Messola und Hyamia waren, wenn sie πόλεις genannt werden, πόλεις wie die Stadt der Elier, wie Mantinea, wie so viel achäische Städte d. h. komen- oder demenartig bewohnte, bis sie durch συνοικισμὸς in eine Ringmauer zusammengezogen wurden. Im Norden des Landes haben wir dagegen Ochalia, Andania, Stenyklarus, alles Orte, an dem Abhange der östlichen Gebirgskette gelegen, an den wichtigen Pässen, welche die Ebene von Stenyklarus mit Arkadien und Lakonika verbinden. Diese Ebene, jetzt nur wenig angebaut, im Alterthum gewiss, wie Tyrtäus sang, ἀγαθὴ μὲν ἀροῦν, ἀγαθὴ δὲ φυτεύειν, war es nun, worauf die eigentliche Herrschaft des Landes ruhte. Weder die untere Ebene, noch die westliche Küstenlandschaft mit den Städten Pylus und Arene konnten ähnliche Ansprüche erheben. Man muss diese Umrisse sich vergegenwärtigen, um die Natur des Krieges zwischen Messenien und Sparta recht zu verstehen.

Keine Landschaft Griechenlands, sagt Curtius, zeigt sich in vielfacher Hinsicht so bevorzugt als Messenien. Die nördlichen Gebirge abgerechnet, ist fast kein Theil des Landes dem Wein- und Getreidebaue entzogen; jenes Gebirgsland selbst, das Hochland von Ira, die natürliche Feste des Landes, wehrt den rauhen Lüften Arkadiens; es spendet reichliche Wasseradern, und bietet den Heerden der Messenier die schönsten Triften um die Zuflüsse der Neda. Wenn also Milde des Klima's, Wasserfülle und Dankbarkeit des Bodens schon die obere Ebene zu einer der gesegnetsten Griechenlands machen, so steigern sich diese Vortheile noch für die untere, dem Seeverkehre zugängliche, deren alter Ruhm sich auch in ihrem heutigen Zustand noch immer bewährt. Man findet in keinem andern Theile Griechenlands einen so gesegneten Landbau, nirgends in gleichem Maasse die üppige Pflanzenwelt des Südens. Hohe Kaktushecken sondern die wohlbestellten Aecker; die grosse Aloe steht in dicken Büschen, Citronen und Orangen gedeihen reichlich, die Dattel selbst reift unter dieser Sonne, und die Ueberfülle von Oel und Wein wird von Kalamata aus versandt. So Curtius. Fast mit gleichen Ausdrücken unter den Neueren Ross, der das schöne Land im Gefolge Ihrer Königl. Majestäten von Griechenland in herrlichem Wiederaufblühen begriffen fand. Von Kalamata aus wurde ein Ausflug südostwärts längs der Küste gemacht. „Die Vegetation, sagt er, ist hier an den sonnigen Südküsten des Peloponnes, da wo es ihr an Bewässerung nicht gebricht, von dem üppigsten Reichthum. Ausser den oft genannten Fruchtbäumen der edelsten Art gedeihen Mandeln und Granaten, Pfirsiche und

Aprikosen; süsse und Wassermelonen werden in ganzen Feldern gezogen, und die Ränder der Wasserläufe schmücken Oleander und Agnus Castus mit ihren lieblichen Blüthen, während lebendige Hecken von Aloe und Kaktus die Grundstücke von einander scheiden. Und alles dies wächst in einer halbwilden Natur durch einander.“ Es ist begreiflich, dass der Reichthum und die Schönheit des Landes den Dorier, der hier eingezogen war, eben so an sich zogen und umbildeten, wie es in Italien an dem Campaner geschah, dermassen, dass die Verwandtschaft desselben mit dem Samniten völlig verwischt wurde, und zwischen beiden Todfeindschaft entstehen konnte. So wurde der Dorier dem Sohne des Landes ähnlicher und ähnlicher, und der Taygetus trennte nicht Bruder von Bruder, sondern völlig verschiedene Völker, zumal als durch Lykurg das dorische Leben in Sparta in seiner ganzen Strenge und Schärfe erneuert worden war.

Die Gränze zwischen Lakonika und Messenien bildet das hohe Gebirge des Taygetus. Dies Gebirge, wie hoch und unwegsam es auch ist, schied und scheidet doch beide Länder nicht genug, um Eifersucht, Hass und blutigen Krieg zwischen den hier aneinander gränzenden Ländern zu verhüten.

Ein Pass, der von dem heutigen Mistra nach Kalamata, von Sparta nach Pherä führt, theilt das Gebirge in eine nördliche und südliche Hälfte. Curtius nennt drei Wege, welche von hier ausgehen. Der erste dieser Wege geht südöstlich, die Meeresküste entlang, bis zu einer Schlucht Namens Choirios, welche den Taygetus durchbricht, und in der nassen Jahreszeit von einem wilden Giessbach durchbraust wird. Hier tritt der Taygetus hart an's Meer, und hemmt weiteres Vorgehen. Die zweite Strasse führt geraden Wegs von Pherä nach Sparta hinüber. Der Weg wird auf 8—10 Stunden bis Mistra geschätzt; ist aber so beschwerlich, und in schlechter Jahreszeit so durchaus ungangbar, dass meistens der weite Umweg über Leondari vorgezogen wird. Dieser dritte Weg umgeht die Nordspitze des Taygetus. Curtius bemerkt, im Alterthum müsse jener mittlere Weg gangbarer und besuchter gewesen sein; die Spartaner würden sich mit ihren jenseitigen Eroberungen gewiss durch die kürzeste Strasse verbunden haben; auch habe ein Stadtthor Sparta's von Pherä den Namen getragen. So ist es ohne Zweifel gewesen, und zwar schon in einer Zeit, die den messenischen Kriegen vorauflag. Hier an den westlichen Abhängen des Taygetus lagen die meisten unter den Städten, welche Agamemnon dem Achilles zugleich mit der Hand seiner Tochter anbot, wenn er seinem Zorn entsagen wolle; diese Städte haben also zum Reich der Pelopiden gehört, und werden mit den Besitzungen derselben im Thale des Eurotas verbunden gewesen sein. Ueber Pherä führte die grosse fahrbare Strasse, auf welcher Nestor den Telemachus von Pylus nach Sparta geleiten liess; Pherä war der Ort, wo die beiden Jünglinge bei dem Gastfreunde übernachteten. Es hat ohne Zweifel in Griechenland eine Zeit gegeben, wo es selbst gangbarer war, als wir es in der historischen Zeit, der Zeit seine Blüthe, finden, geschweige denn jetzt, wo es schon als ein halsbrechendes Unternehmen erscheint, wenn Jemand von Argos nach Corinth zu fahren wagt. Es ist nicht etwa dichterische Erfindung, wenn man von Theben nach Delphi, von Korinth nach Olympia, von Pylus bis Lacedämon den Weg zu Wagen zurücklegt; die Auffahrten an den alten Königshäusern, die in den Fels gehauenen Wagengeleise sind noch heute nachweisbar. Es hat eine Cultur in Griechenland gegeben, lange vorher, ehe die historische Zeit beginnt, in einer entfernten Vorzeit, bis zu welcher die Sage kaum hinaufreicht. Diese wusste Pherä mit dem Thale des Eurotas in enge Verbindung zu setzen, und dieses zum Seehafen Lacedämons zu machen. Diese Naturverhältnisse sind dauernd; sie geben noch dem

jetzigen Kalamata, das die Stelle Pherä's vertritt, seine Wichtigkeit. Es ist das Emporium nicht allein für Messenien, sondern auch für Arkadien und für das nördliche Lakonika. Den Spartanern entging diese Wichtigkeit nicht; von den ältesten Zeiten bis in die der Kaiser, ja bis in die jetzigen hinab ist es eine Lebensfrage für Sparta und das nördliche Eurotasthal gewesen, sich in den Besitz sowohl dieses Passes als auch des Seehafens zu setzen und darin zu behaupten. Es musste überdies zu den Pässen, welche nach Lakonika führten, um der eigenen Sicherheit willen den Schlüssel in seinen Händen haben. Es folgte hier, wie bei den Kriegen um Cynurien, einem Gesetze von unabweislicher Nothwendigkeit. Daher gehörten denn wohl seit der ersten Occupation des Landes durch die Dorier die westlichen Gehänge des Gebirges, der ager Dentheliates, wie er bei Tacitus heisst, bis an den Fluss Nedon, der sich bei Pherä mündet, zu Sparta, und das Heiligthum der Artemis Limnäa, welches vor mehreren Jahren zuerst durch Ludwig Ross wieder entdeckt und topographisch bestimmt ist, war den Doriern diesseits und jenseits des Gebirges gemeinsam. Es ist natürlich, dass es hier zu Reibungen kam; den Messeniern konnte es nicht gleichgültig sein, dass ein ihnen immer fremder werdendes Volk in ihrem Lande Fuss fasste, und von den Vorbergen aus die schöne, fruchtbare, offene und unvertheidigte Ebene bedrohte. Die Ereignisse, welche den Ausbruch des Krieges bewirkten, waren zum grossen Theil eine natürliche Folge dieser Bodenverhältnisse.

Der Beginn des Krieges.

Westwärts von den hohen Mittelländern des Taygetus erstreckt sich bis an die grosse wasserreiche Ebene ein vier bis sechs Wegestunden breites, durch viele und tiefe Schluchten zerklüftetes und daher rauhes, unfruchtbares und unwegsames Bergland. Gegen die messenische Ebene fällt es zwischen Pherä und Thuria in schön geformten und steilen, terrassenartigen Absätzen ab; die Wasser, die sich in seinen Klüften sammeln, verlieren sich meist schon am Rande der hier sandigen Ebene, indem sie zur Bewässerung von Oliven- und Feigenpflanzungen benutzt werden. Nur ein perennirender Fluss bildet sich in diesem Distrikt, der das Bergland in einem tiefen Bette durchschneidet, und vor Pherä vorüber in's Meer fällt. Die Dörfer dieses Berglandes gehörten noch in neuerer Zeit zum Bezirke von Sparta, und hielten es für vortheilhaft, dabei zu bleiben. So Ross.

Ross, welcher Ihre Majestäten von Griechenland auf Ihrer Reise durch Morea begleitete, machte von Kalamata einen Ausflug in's Gebirge, und gelangte so nach einer Stelle Bolimnos mit Namen, westlich vom Nedon, südlich von dem Gomobunon, der höchsten Erhebung des Gebirges, und fand hier einen auf allen Seiten geschlossenen, in die Länge gezogenen, engen Berg-

kessel, von meist sehr abschüssigen Abhängen umgeben, in einer Höhe von etwa 2500 Fuss über dem Meere. Auf einem ansehnlichen, aber mit Erde überdeckten und mit Gestrüpp überwachsenen Trümmerhaufen steht eine alte verfallene Kapelle der Panagia Bolimniatissa. In der Kapelle eingemauert fand Ross mehrere Marmorplatten mit Inschriften, welche es unzweifelhaft erweisen, dass hier das Heiligthum der Artemis Limnatis sich befand, welches man bis dahin immer in der Ebene gesucht hatte. Es war ein Heiligthum, wo sich Messenier und Spartaner zu gemeinsamer Panegyris und Opfer vereinigten; ähnlich wie das der itonischen Athene bei Koronea, oder das der Demeter bei den Thermopylen; daher es sehr glaubhaft ist, dass es gleich bei der ersten Occupation der südlichen Peloponnes durch die Dorier von beiden gemeinschaftlich gegründet, und, wie Strabo sagt, das Limnäum in Sparta eine Pflanzung jenes Bundesheiligthums sei. Es mochte auch diesem Tempel nicht an Weihgeschenken mancher Art, von Städten und einzelnen Personen, fehlen, wenn er auch den Glanz und Reichthum anderer Tempel nicht erreichte. Noch heute graben die Bauern von Ternitze, welche den Bergkessel beackern, mancherlei Anticaglien aus dem Boden hervor, Statuetten aus Bronze oder gebrannter Erde, kleine Gefässe aus Thon oder Blei, Münzen, geschnittene Steine, silberne und goldene Ringe. Wenn der Ort dem Namen der Artemis Limnatis zu entsprechen scheint, so ist dabei zu berücksichtigen, dass die Dorier hier eben nur ein früheres Bundesheiligthum wieder erneuerten, und der neuen Stiftung, unbekümmert um die verschiedene Natur des Ortes, den Namen der alten verehrten Göttin gaben.

Ereignisse, welche in diesem Heiligthume geschahen, gaben die erste Veranlassung zum Ausbruch des Krieges.

In diesem Heiligthume waren spartanische Jungfrauen geschändet, der ihnen zu Hülfe kommende König Teleklus erschlagen, die Jungfrauen hatten sich darauf selbst den Tod gegeben. So erzählten die Spartaner. Die Messenier: Teleklus habe unbärtige Jünglinge in Mädchenkleider gethan, um bei der Festversammlung durch sie Gewalt zu üben, die Messenier hätten dies gemerkt, und sie mit sammt dem Könige erschlagen. Die Spartaner meldeten weiter: da sie hierfür keine Genugthuung erhalten, hätten sie die Waffen erhoben. Der erste messenische Krieg ist nach ihnen die unmittelbare Folge jener Gewaltthat. Die Messenier behaupteten, für diese That hätten die Spartaner im Bewusstsein ihrer Schuld keine Busse begehrt. Erst die Händel zwischen Polychares und Euäphnus hätten den Krieg, und zwar ein ganzes Menschenalter später, herbeigeführt. Strabo, der dem Ephorus folgt, und Justin (III, 4.) wissen von Polychares nichts. Strabo sagt VI. p. 257. C. *καταστασιασθέντες ὑπὸ τῶν μὴ βουλομένων δοῦναι δίκας ὑπὲρ τῆς φθορᾶς τῶν παρθένων τῆς ἐν Λίμναις γενομένης τοῖς Λακεδαιμονίοις* etc. und VI. p. 279. C. *ἐπολέμουν Λακεδαιμόνιοι Μεσσηνίοις, ἀποκτείνασι τὸν βασιλέα Τήλεκλον εἰς Μεσσήνην ἀφικόμενον ἐπὶ θυσίαν*; Justin l. c. quum Messeniis propter stupratas virgines suas in solemni Messeniorum sacrificio bellum intulissent. Bei Pausanias und Diodor finden wir die Erzählung von Polychares. Ephorus (dies ist die Quelle, nicht Antiochus, wie Grote meint) mag spartanischer Tradition gefolgt sein; diese hat an sich wirkliche Glaubhaftigkeit, nicht die messenische, wenn sie die messenische, nicht die des Myron ist, welche einer rabulistischen Verdrehung der Wahrheit ähnlich sieht. Der rohe Frevel der Messenier ist erklärlicher, als die Nachstellung des Teleklus gegen einige vornehme Messenier. Das Factum also, welches den Krieg erregte, war dies: Bei einer Panegyris in Limnä, welche damals nach aller Wahrscheinlichkeit unter den Messeniern stand, werden spartanische Jungfrauen, die unter dem Geleite des Königs Teleklus zur Verrichtung des Opfers gekommen sind, brutal

gemisshandelt, der König erschlagen; die Jungfrauen tödten sich. Die Genugthuung wird verweigert, und der Krieg beginnt.

Die Geschichte des Polychares haben Diodor und Pausanias sicherlich aus einer Quelle geschöpft; sie sind ganz übereinstimmend bis auf einzelne ganz unwesentliche Kleinigkeiten. Polychares ist ein reicher und angesehener Mann, in der vierten Olympiade hat er zu Olympia im Stadium gesiegt. Er giebt seine Rinderheerden dem Euäphnus auf die Weide; dieser betrügt ihn, den Gastfreund, erschlägt ihm selbst den Sohn. Dafür nimmt nun Polychares, da ihm in Sparta Recht verweigert wird, an jedem Spartaner, der in seine Hände fällt, Rache. Die Spartaner fordern nun, umsonst, seine Auslieferung. Diese ganze Geschichte ist, meines Erachtens, eine schlechte Erdichtung, ich glaube nicht einmal, der Messenier, sondern des Myron. Die Ochsen sollen verkauft sein an Schiffer, die sie nach Sicilien bringen wollen. Ob das ein vortheilhaftes Geschäft war, will ich unerwogen lassen; das aber ist gewiss, Sicilien war noch unentdeckt für die Griechen. Ferner Polychares sucht Recht bei den Ephoren in Sparta; diese aber waren noch nicht eingesetzt. Ich wüsste überdiess nicht, wohin die Messenier, wenn sie selber die westlichen Vorberge bis zum Kamm des Taygetus inne hatten, ihre Rinder hätten auf spartanische Weide gehen sollen, — der argivischen Amphiktyonie nicht zu gedenken.

In einem Punkte jedoch treffen nun die beiden Erzählungen wieder zusammen.

Bei Strabo lesen wir, dass in Messenien eine Partei da war, welche für die Gewaltthat in Limnä Genugthuung geben wollte. Diese wurde besiegt. Die Verbannten gingen nach Macistus in Elis, und schickten von hier nach Delphi: das sei nun ihr Lohn dafür, dass sie den Göttern Apollo und Artemis beigestanden; was jetzt aus ihnen werden solle. Apollo erwiderte: sie seien nicht verloren, sondern gerettet, da sie nicht mit in den Untergang ihres Vaterlandes würden hinabgerissen werden; sie sollten mit den Chalcidiern nach Rhiynum gehen. Das thaten sie, und, sagt Strabo, bis auf Anaxilaus wurden *οἱ τῶν Ῥηγίνων ἡγεμόνες* aus dem messenischen Geschlecht gewählt. Es waren aber jene Chalcidier bei einer Hungersnoth dem Apollo als Zehnte geweiht, und diese wurden nun von Delphi aus zu einer Kolonie ausgesandt. (Strabo VI. p. 257; Heracl. Pont. p. 219 Muell.; Diod. Exc. Vat. XIII. p. 13. Dind.) Bei Pausanias stehen sich, nach dem, was mit Polychares vorgefallen war, die Söhne des Phintas, Antiochus und Androkles, in ähnlicher Weise gegenüber. Die Partei des Ersteren war die bei Weitem stärkere; Androkles und die Angesehensten seines Anhanges wurden erschlagen. Ziehen wir hieraus einen Schluss, so haben wir in Messenien eine Partei, aber die der Zahl nach geringere, welche zu Sparta hält. Wir dürfen noch weiter gehen: es war ein Theil der alten dorischen Geschlechter, welcher die Verschmelzung mit den Eingeborenen nicht gern, in Sparta seinen Verbündeten sah, und die lykurgische Staatsordnung würde vorgezogen haben. Diese sind es, welche dem Kriege mit Sparta entgegentreten, welche dann in die Verbannung getrieben werden, und hier den gnädigen Schutz des Apollo erfahren, welche dann wieder in Rhegium als regierende Geschlechter auftreten, welche zum Theil, nach Beendigung des Krieges, von den Spartanern Hyamia eingeräumt bekommen. Um so mehr verbinden sich diejenigen Geschlechter, welche zurückblieben, und es blieben deren selbst Herakliden, mit dem Demos d. h. dem nicht herrschenden, nicht dorischen Theil der Bevölkerung, zu einer einigen geschlossenen Schaar, welche mit den Spartanern einen Krieg, nicht um streitige Gränzen, nicht um Anerkennung einer spartanischen Hegemonie, sondern um die Existenz führt.

Der Krieg beginnt nun mit dem Ueberfall von Amphia. Amphia ist ein Gränzort, nicht gross, auf einem hohen Hügel gelegen, mit Quellwasser wohl versehen. Die Lage desselben ist nicht sicher zu bestimmen. Wir wissen nur, dass es an einer der Strassen lag, welche aus Messenien nach Arkadien führen. Ein Bote, der von Ithome nach Delphi geht, wird auf dem Heimwege von der Besatzung Amphia's aufgefangen; es ist von Amphia zu sehen, wenn ein Heer aus den Thoren von Stenyklarus rückt. Curtius setzt es an die Stelle des neueren Kokkala, nahe der Wasserscheide zwischen Pamisus und Alpheus, wo Ruinen die Lage einer alten Stadt bezeugen. Dieses Orts bemächtigten sich die Spartaner durch nächtlichen Ueberfall, ohne Kriegserklärung, unter Führung des Alkamenes. Wenige Messenier entrannen dem Blutbade, und brachten die Kunde davon nach Stenyklarus. Es sind, wie wir sehen, noch die alten Dorier. In unmittelbarer Nähe des Feindes setzen sie sich fest, und bedrängen ihn von einer unangreifbaren Stellung aus, indem sie Strassen und Aecker unsicher machen. Denn die Städte, sämmtlich durch Natur und Kunst befestigt, lassen sich nicht im ersten Anrennen nehmen. So sehr, sagt Pausanias, betrachteten die Spartaner bereits Messenien als ihr eigen, dass sie die Saaten zwar zerstörten, aber der Gebäude und der Fruchtbäume schonten. Es war dasselbe Verfahren, dessen sich die lydischen Könige gegen die griechischen Städte Kleinasiens bedienten. Unter gegenseitigen Plünderungen vergingen die drei ersten Jahre des Krieges; die Messenier verheerten den Küstenstrich am Taygetus.

In diesen Erzählungen ist volle historische Glaubhaftigkeit. Das Völkerrechtswidrige, welches die Messenier und Myron urgirt haben mögen, erscheint uns im anderen Lichte. Doch versuchen wir weiter dem Gange des Krieges zu folgen.

Der Krieg.

Im vierten Jahre des Krieges rücken die Messenier unter Euphaes von Stenyklarus aus, um in offenem Felde ein Lager aufzuschlagen. Die Spartaner rücken ihnen entgegen; eine Schlucht, das Bette eines Bergstroms (*χαράδρα*), trennt sie von einander; es gelingt den Messeniern hinter dieser ein Lager zu befestigen, und die Spartaner, unvermögend, dies Lager anzugreifen, räumen das Land, vermuthlich mit Ausnahme Amphia's. In dieser ganzen Erzählung ist vollständigste Unklarheit und Verwirrung. Vermuthlich verhielt es sich also: Amphia ist ein kleiner Ort, wo nur eine geringe Besatzung Raum findet. Ausser dieser Besatzung aber war ein spartanisches Heer im Lande; dieses behauptete sich darin mehrere Jahre ununterbrochen, so lange es keinen Feind sich gegenüber sah; so bald aber ein messenisches Heer sich zum Schutz des Landes hinaus wagte, und die Plünderung der Äcker verhinderte, konnten sich die Spartaner

nicht länger halten, als ihre Vorräthe reichten. Man muss es dahin gestellt lassen, ob diese Charadra mit dem Charadrus identisch ist. Wäre dies der Fall, so wäre die Absicht des Euphaes die gewesen, die westliche Ebene, welche nicht durch die Nähe fester Orte gesichert war, vor den Heimsuchungen der Feinde zu schützen.

Im folgenden Jahre rückte ein neues spartanisches Heer, und zwar diesmal ἐκ τοῦ προφανοῦς, in Messenien ein; beide Könige, Theopomp und Polydorus, der Sohn des inzwischen gestorbenen Alkamenes, zogen mit ins Feld; die Messenier unter Euphaes rückten ihnen entgegen, und nahmen die Schlacht an, welche, nach den messenischen Berichten, ohne Entscheidung blieb. Die weitläufige Erzählung von derselben bei Pausanias ist das elende Machwerk eines Spätlings, eben des Myron; es ist genau zu lesen, wie die Truppentheile einander gegenübergestanden, welche Reden von den Führern vor Beginn des Kampfes gehalten, wie dann herüber und hinüber gestritten wird. Die Schlacht selber halte ich gleichwohl für ein Factum. Denn die Messenier räumen den Spartanern die östlichen Festen, selbst Stenyklarus, und ziehen ihre Kräfte in Ithome zusammen — eine Thatsache, die ganz offenbar bezeugt, dass eine Schlacht, und zwar eine den Messeniern verderbliche, stattgefunden habe, eine Schlacht, die eigentlich über das Schicksal der nördlichen Ebene entschied. Die Erzählung des Myron hat die Niederlage in eine unentschiedene Schlacht verwandelt. Statt dieser rhetorischen Fabrikation wäre zu wünschen, dass wir die Lokalität der Schlacht kennten, die sich vermuthlich im Gedächtniss des Volks erhalten hatte. Ich halte auch die Namen der Führer, hier des Theopomp, des Polydor und des von Kadmus stammenden Ägiden Euryleon, dort des Euphaes, des Pytharas, der in der Schlacht blieb, des Kleonnis, und des gleichfalls aus Theben von Ödipus sich herleitenden Antander für historisch, so wie das persönliche Zusammentreffen des Theopomp und Euphaes. Auch dass Dryoper von Asine, welche ein Menschenalter vorher durch die Argiver vertrieben waren, und bei den Spartanern Aufnahme gefunden hatten, und kretische Bogenschützen beim spartanischen Heere sind, rührt nicht von Myron her, sondern ist wahre Ueberlieferung. Unter Alkamenes nämlich war Charmidas aus Sparta nach Kreta gegangen, hatte hier die Parteiungen beseitigt, und einen συνοικισμός der bis dahin in viele Ortschaften zerstreuten Dorier bewirkt. (Paus. III, 2, 7). Dies sind historische Momente in der allerdings verunstalteten und widerlichen Erzählung, welche Pausanias aus Myron entlehnt hat.

Nach der Schlacht, fährt der Bericht des Pausanias fort, begann es den Messeniern übel zu ergehen. Die Besatzungen in den Städten kosteten unerschwingliche Summen, die Sklaven liefen zu den Feinden über, eine Seuche kam hinzu. Da beschlossen sie den Synöcismus nach Ithome. Um Ithome drehte sich von nun an der Kampf. Die Besatzungen und das Weglaufen der Sklaven sind Züge aus späteren Zeiten, die Myron in ältere übertragen hat. Die Besetzung Ithome's ist unbezweifelt. Von hier aus konnten die Messenier, da die obere Ebene verloren war, die untere decken.

In einem Fragment bei Diodor lesen wir von bösen Vorbedeutungen, welche die Gemüther beunruhigten; man sandte den Tisis, einen vornehmen der Mantik kundigen Mann, nach Delphi; dieser brachte das Orakel heim, welches das Opfer einer Jungfrau aus äpytidischem Geschlechte forderte. Das Loos traf die Tochter des Lyciskus. Da dieser sich des Opfers weigerte, und zu den Feinden flüchtete, bot Aristodamus die seinige, die Verlobte eines edlen Messeniers. Dieser suchte das Mädchen zu retten durch eine Unwahrheit: sie sei nicht mehr Jungfrau. Der

Vater, von Zorn rasend, ersticht die Tochter, schneidet ihr den Leib auf. Trotzdem dass der Seher Epebolus erklärt, dies Opfer sei nicht das geforderte, entscheidet Euphaes und die Äpytiden, dem Willen der Götter sei Genüge geschehn. Die Lacedämonier, da sie das vernahmen, wagten fünf Jahre nicht den Krieg zu erneuern. Hier haben wir, wie in dem Synöcismus wirkliche Geschichte, so in der Erzählung von Aristodam ächte Züge der alten Volkssage. Was es mit der fünfjährigen Waffenruhe für eine Bewandtniss habe, muss auf sich beruhen bleiben.

Im sechsten Jahre nach des Lyciskus Flucht erhielten die Spartaner wieder günstige Zeichen, und zogen gegen Ithome. Sie entbehrten der Hülfe aus Kreta, die Messenier des Beistands der Argiver und der Arkader, der ihnen zugesagt war. Die Messenier warteten, wie es scheint, den Zuzug ihrer Bundesgenossen nicht ab; sie vertrauten, sagt Pausanias, dem Orakel. Es ist glaubhafter, dass sie durch die Spartaner zu einer Schlacht gedrängt wurden, und die Hülfe nicht abwarten konnten. Pausanias beschreibt nun die Schlacht, wie immer, rhetorisch ausgeputzt, ohne Wahrheit. Wie in den homerischen Schlachten, glänzen die Führer im Vorkampf; so Euphaes dem Theopomp gegenüber. Jener sinkt schwer verwundet nieder; um ihn entsteht ein furchtbarer Kampf; die Seinen retten ihn; er stirbt aber wenige Tage darauf nach 13jähriger Regierung, ohne Söhne zu hinterlassen. Hierher gehört nun jene jetzt in Diodor stehende Erzählung des Anonymus, in Wahrheit des Myron. Der König hat sich von seinen Wunden erholt, und will den Preis der Tapferkeit zuerkennen. Kleonnis hat den niedergesunkenen König mit dem Schilde gedeckt, von den andringenden Spartanern acht, unter ihnen zwei Führer getödtet; dann ist er von Wunden bedeckt niedergesunken. Aristomenes rettet ihn, nachdem er gleichfalls fünf Feinde erlegt hat, in die Stadt. Der Preis wird diesem zu Theil. Die Erzählung an sich ist widerlich, und sieht einer rednerischen Schulübung ähnlicher als einer Geschichte. Das Positive daran ist aber doch dieser Wettkampf zwischen zwei der messenischen Helden, sei es um die Aristeia, sei es um den Thron. Denn bei Pausanias ist es ein Thronstreit, in welchem ungeachtet des Widerspruches der Seher Aristodamus über Kleonnis und Damis den Sieg davon trägt. Antander war in der letzten Schlacht geblieben.

Aristodamus regierte vortrefflich; er war, heisst es, freundlich zum Volke und ehrte die Vornehmen, besonders seine beiden Mitbewerber. Das Wichtigste aber ist, dass er sich Bundesgenossen gewinnt, oder, wenn Euphaes diese bereits gewonnen hatte, festhält.

Es sind in der Peloponnes gewisse Völkerverhältnisse von einer Art innerer Nothwendigkeit. Die Argiver, die Arkader sind Verbündete von Messenien; Sicyon gehörte damals auch hierher. Korinth ist dagegen mit Sparta befreundet. Man kann nicht sagen, dass dies in der Verfassung gelegen habe, wie etwa in späteren Zeiten sich Aristokratie an Aristokratie, Demokratie an Demokratie schloss. Noch ist in den Verfassungen kein so grosser Unterschied. Aber Argos war unter allen Umständen der Rival von Sparta; um das Land der Cynurier war ein eben so heftiger Streit zwischen beiden, wie je um den ager Dentheliates. Wüssten wir Genaueres, so würden wir Epidaurus dagegen Sparta zugethan sehen. Beim zweiten Kriege halten sich die Periöken der Eleer, welche abgefallen sind, zu Messenien; die Eleer finden an Sparta eine Bundesgenossin. Das Neue ist nun, dass an dem messenischen Kriege auch die übrigen Staaten der Halbinsel Theil nehmen. Die Arkader helfen bereits den Messeniern das Land der Spartaner plündern; die Argiver wollen nicht vor der Zeit ihren Hass gegen Sparta offenbaren; am wirklichen Kampfe wollen aber auch sie sich betheiligen.

Die ersten vier Jahre des neuen Königs gehen in gegenseitigen Plünderungen hin; im fünften endlich kommt es wieder zu einer Schlacht, die beide Theile, durch die Länge des Kriegs erschöpft, gleich sehnlichst wünschten. Sie geschah, *ἐκ προῤῥήσεως*, und zwar am Fuss des Ithome, und es siegten die Messenier. Beide Theile waren durch den Zuzug ihrer Verbündeten verstärkt. Die Niederlage der Spartaner kann nicht gross gewesen sein, da sie im Lande bleiben; das ist es eben, dass sie Ithome nicht überwältigen können. Das Orakel in Delphi räth ihnen nun, List zu gebrauchen. Sie versuchten durch angebliche Verbannte in Ithome Eingang zu finden. Aristodamus aber wies diese zurück. Sie versuchten die messenische Bundesgenossenschaft aufzulösen, eben so vergeblich. Da die Arkader sie abwiesen, gingen sie gar nicht einmal nach Argos. Endlich aber kamen sie den Messeniern doch mit den Dreifüssen zuvor, die sie dem Zeus von Ithome weihten. Nun folgen Zeichen auf Zeichen, welche den Messeniern das nahende Verderben kund thun. Aristodamus selber träumt, er stehe im Begriff, zum Kampfe auszuziehen; schon liegen die Eingeweide der Opferthiere auf dem Tische; da erscheine ihm seine Tochter, in schwarzem Kleide, Brust und Unterleib geöffnet; sie werfe die Opferstücke vom Tische, nehme ihm die Waffen ab, setze ihm einen goldenen Kranz auf, und ziehe ihm weisse Kleider an. Da erkennt er sein und seines Landes Geschick, und tödtet sich selbst auf seines Kindes Grab, nachdem er bis ins siebente Jahr regiert. Die Messenier wählen noch den Damis zum Feldherrn; dieser setzt sich Kleonnis und Phyleus zur Seite. Noch einmal wollen sie das Glück der Schlacht versuchen, weil der Mangel sie drängt; in dieser fallen die Feldherrn alle drei, von den übrigen die Tüchtigsten. Fünf Monate noch hielten sie die Belagerung aus: da, es war das zwanzigste Jahr des Krieges, räumten sie Ithome, wie Tyrtäus sang:

ἀμφ᾽ αὐτὴν δ᾽ ἐμάχοντ᾽ ἐννεακαίδεκ᾽ ἔτη
νωλεμέως, αἰεὶ ταλασίφρονα θυμὸν ἔχοντες,
αἰχμηταὶ πατέρων ἡμετέρων πατέρες·
εἰκοστῷ δ᾽ οἱ μὲν κατὰ πίονα ἔργα λιπόντες
φεῦγον᾽ Ἰθωμαίων ἐκ μεγάλων ὀρέων.

Jedermann wird in dem Ende des Aristodamus wieder die einfach grossartigen Züge einer ächten Sage erkennen, welche kein Myron zn erdichten fähig gewesen wäre, welche selbst kein Myron verderben konnte. Dagegen ist der Schluss des Krieges, den Myron nicht weiter beschrieben hat, in hohem Grade dürftig, aber um so glaubhafter. Zwischen den Zeilen liest man, dass die Spartaner, während sie Ithome umschlossen hielten, bereits auch die untere Ebene überzogen und verheerten, so dass Ithome, wie eine Insel mitten im Meere des Krieges, dem drückendsten Mangel erliegen musste. Ein letzter verzweifelter Ausfall, in dem die Führer vielmehr den Tod suchten als auf Sieg hofften, ist an sich im höchsten Grade wahrscheinlich. Die letzten Reste harrten aus, wie die Platäer im Anfang des peloponnesischen Krieges. Dann übergaben sie die durch Gewalt uneinnehmbare Feste und unterwarfen sich oder zogen in die Fremde.

Wenn man die Geschichte des Krieges übersieht, so fällt auf, dass die erwähnten Schlachten immer nach gewissen Pausen erfolgen. Zuerst die Besetzung von Amphia. Dann im fünften

4

Jahre die grosse Schlacht, welche die Messenier nöthigt, die obere Ebene zu räumen, und sich in Ithome zu sammeln. Wie viel Jahre zwischen dieser Schlacht und der Flucht des Lyciskus liegen, sagt Pausanias nicht. Zwischen dieser und der Schlacht, in welcher Euphaes tödtlich verwundet wird, liegen fünf Jahre der Ruhe. Dann folgt im fünften Jahre des Königs Aristodamus die grosse Schlacht am Fuss des Ithome, bei welcher die Bundesgenossen zugegen sind. Man könnte fast glauben, es wären dies besondere Unternehmungen; aber Tyrtäus Worte deuten auf einen ununterbrochenen Krieg, der volle neunzehn Jahre gedauert hat, und in welchem dies hervorragende Punkte sind, Punkte, deren jeder einen Fortschritt der spartanischen Waffen bezeichnet. Eben darauf führt uns aber auch eine andere Erzählung, die wir hier nachzuholen haben.

Es ist nämlich eine alte Tradition bei den Spartanern, dass sich damals diejenigen, welche zum Kriege auszogen, gleich beim Beginn durch einen Eidschwur gebunden hätten, *μήτε τοῦ πολέμου μῆκος μήτε τὰς συμφορὰς ἀποστρέφειν σφᾶς, πρὶν ἢ κτήσαιντο χώραν τὴν Μεσσηνίων δορυάλωτον·* (Paus. IV, 5, 8.) Ephorus erzählt: *ἐπολέμουν Λακεδαιμόνιοι Μεσσηνίοις, ἀποκτείνασι τὸν βασιλέα Τήλεκλον, ὀμόσαντες μὴ πρότερον ἐπανήξειν οἴκαδε, πρὶν ἢ Μεσσήνην ἀνελεῖν ἢ πάντας ἀποθανεῖν.* Dieselbe Erzählung hatte Aristoteles gegeben; übereinstimmend hiermit ist auch Justinus. Es ist unnöthig hier zu erzählen, wie die Spartaner sich, da der Krieg wider Erwarten lange währte, zu helfen suchten. Wichtiger ist für uns die Frage, was die Spartaner bewog, sich beim Beginne des Krieges in einer Weise zu verpflichten, wie dies von ihnen sonst niemals geschehen ist. Sie haben bittere Kriege gegen Arkadien und gegen Argos geführt; von einem solchen Eidschwur ist jedoch nie die Rede. Es muss also entweder eine besondere Erbitterung gegen die Messenier, oder eine besondere Nothwendigkeit für die Spartaner selber vorhanden gewesen sein, welche hierzu trieb. Der Mord der Jungfrauen und des Königs, welche zum Opfer nach Limnä gekommen waren, die Verletzung des Gottesfriedens und des geweihten Tempelbezirks mögen die erstere erklären; die letztere mochte sich aus den Bedürfnissen des spartanischen Staats ergeben. Indess, wenn auch Sparta Messenien bedurfte, wie Friedrich der Grosse Schlesien, es scheint doch, als ob noch andere innere Ursachen mitgewirkt haben, welche in Vergessenheit gerathen oder vielleicht absichtlich verhüllt sind, Ursachen, welche in den inneren Parteiungen Sparta's lagen. Unter Theopomp wird der Ursprung des Ephorates angesetzt; Polydor wird durch Polemarch, einen vornehmen Spartaner, ermordet. Pausanias weiss, Polydor sei dem Demos in Sparta erwünscht gewesen; er habe nie, weder in Worten, noch in Werken, Uebermuth gezeigt. Dessenungeachtet war dem Polemarch in Sparta ein Denkmal geweiht. Im weiteren Verlaufe der messenischen Kriege wird gar das Verlangen nach einenm *ἀναδασμὸς γῆς* laut. Diese beiden, der *ἀναδασμὸς γῆς* und die *ἀποκοπὴ τῶν χρεῶν*, sind gleichwohl eben nur die Begleiterinnen äusserster Revolutionen. Es sind auch in Sparta, wie sonst in Griechenland, Bewegungen, welche die Aristokratie bedrohten, Wünsche, welche man befriedigen musste, ohne das Prinzip des Staats aufzugeben. Selbst einer der Könige neigte sich schon hinüber. Der lykurgische Staat, wie wohlgegründet er war, hat doch um diese Zeit einmal gewankt; aber die Stürme haben nur dazu gedient, ihn in seinen Wurzeln zu befestigen. So wird das Ephorat erhoben; so das Bürgerrecht erweitert, und diesen Neubürgern ein Grundbesitz in Messenien erkämpft. Eben dahin gehört auch die Sage von den Partheniern und von der Gründung Tarents. Die Parthenier wurden den ehe-

lichen Kindern nicht gleich geachtet; sie machen daher mit den Heloten gemeinschaftliche Sache. Ein Hut auf einer Stange soll das Signal zum Aufstande sein. Die Sache wird durch einen Heloten verrathen, und die Unzufriedenen zu einer Kolonie ausgesandt. Gelänge diese nicht, so sollten sie den fünften Theil Messeniens haben. Sie trafen die Achäer im Kampf mit den Barbaren, halfen ihnen getreulich und gründeten hierauf Tarent. So hatte Ephorus erzählt, dem Polybius folgte; vermuthlich auch Aristoteles, der von dem Ursprung des italischen Lokri Aehnliches meldete, zugleich, dass die Lokrer treue und ausharrende Bundesgenossen Sparta's gewesen seien. Niebuhr fasst die Sache genial so: „Die Gründung dieser Staaten fällt in die Zeit der Auflösung der Gentilverfassung, wo an mehreren Orten durch unerlaubte Ehen zwischen den alten Geschlechtern und dem Demos gemischtes Blut entstand, welches der Aristokratie gefährlich wurde, und daher auswandern musste.“ Die Sache ist richtig, aber die Sage von den Partheniern hängt mit dem Eidschwur der Spartaner, der Erbitterung gegen die Messenier und der Dauer des Krieges zusammen, und wird wohl nicht anders gefasst werden dürfen, als Ephorus sie gefasst hat. Nie, glaube ich, ist ein Krieg gerechter oder nothwendiger gewesen, als der Sparta's wider Messenien.

Es wird sich nun leicht ergeben, wie derselbe geführt wurde. Die, welche ursprünglich auszogen, blieben in Feindes Land. Von Zeit zu Zeit rückte ihnen theils bleibender Ersatz nach, theils das ganze Aufgebot; dann geschahen jene grossen Schlachten, deren Gedächtniss sich im Volke erhalten hatte. Es ist, wie sich ergiebt, mehr Geschichte im Pausanias, als sich hätte erwarten lassen.

Schluss.

Dies war nun der Verlauf des Krieges. Sehen wir, was aus Messenien ward. Diejenigen, welche in Arkadien, Argos und Sicyon Proxenieen hatten, gingen dorthin; andere priesterliche Familien fanden in Eleusis Aufnahme. Natürlich ist hier nur an die edeln Geschlechter zu denken, welche allein ein Interesse an der Auswanderung und die Mittel sich zu erhalten besitzen, und in einer Zeit, wo die aristokratischen Familien in allen Staaten wie ein geschlossener Stand zusammenhangen, bei ihren Standesgenossen leicht Aufnahme finden. Die Menge blieb zurück, und vertheilte sich wieder in ihre früheren Wohnsitze. Ithome wird geschleift. Die aus Argolis flüchtig gewordenen Dryoper von Asine erhalten nunmehr neue sichere Wohnsitze und gründen ein neues Asine, wo sie fortan wohnen, und die Erinnerung an ihren dryopischen Ursprung bewahren. Sie

sind offenbar Periöken von Sparta geworden. Den übrigen in der südwestlichen Halbinsel gelegenen Städten wird überhaupt das Verhältniss bewilligt sein. Die Androkliden empfangen die Hyamitis. Alcidamidas geht, wie Pausanias (IV, 23, 6) berichtet, jetzt nach Rhegium, offenbar unvereinbar mit Ephorus: wie kann man erwarten, dass diejenigen, welche bis auf's Aeusserste mit Aristodamus ausgehalten, von denen aufgenommen wären, die durch jene aus dem Lande getrieben waren? Das Loos der Zurückbleibenden deuten die höhnenden Verse des Tyrtäus an: das Land wird in spartanische Ackerloose vertheilt. Von dem Ertrag des Bodens zahlen die, denen er zur Nutzung überlassen wird, die Hälfte an den Herrn. Es ist ein Loos, das nicht wesentlich von dem der Heloten oder Penestern unterschieden ist. Hierin lag der Anlass zu dem zweiten Kriege, bei welchem die Erörterung der chronologischen Punkte am Angemessensten ihre Stelle findet.

Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerstrasse Nr. 9.

Schulnachrichten.

A. Chronik des Gymnasiums.

Seit alten Zeiten hat in Greiffenberg eine Bürgerschule bestanden, welche früher ihre Zöglinge unmittelbar auf die Universität entließ, später sie wenigstens für die mittleren Klassen eines Gymnasiums wohl vorbereitete. Die hiesigen Wohllöblichen städtischen Behörden beschlossen, diese Bürgerschule in ein Gymnasium umzuwandeln, und erlangten hierzu die Zustimmung der betreffenden hohen Königlichen Behörden, insonderheit Sr. Excellenz des Herrn Ministers **v. Raumer**, indem sie sowohl das Bedürfniß eines neuen Gymnasiums für diesen Theil der Provinz darlegten, als auch die Leistungsfähigkeit der Commune und die anderweitigen einer solchen Lehranstalt günstigen Verhältnisse der Stadt nachwiesen. Auf Veranlassung der hohen Königlichen Behörden wurden sofort Seitens der städtischen Behörden die Fundationsstatuten für die neue Lehranstalt entworfen, und dem Königlichen Hochlöblichen Provinzial-Schulcollegium von Pommern und durch dasselbe Sr. Excellenz dem Herrn Minister zur Bestätigung vorgelegt, welche bald nachher einging.

Ich theile aus dem Statut des Gymnasiums diejenigen Punkte, welche den Sinn, in dem dieses Gymnasium gegründet ist, zu bezeichnen geeignet sind, hier mit.

Ziel und Zweck der Anstalt ist, alle Anforderungen, welche die Staatsbehörden an die Gymnasien überhaupt stellen, zu genügen, so jedoch, daß neben einer gründlichen wissenschaftlichen Ausbildung der Schüler die christliche Erziehung derselben auf dem Grunde des Wortes Gottes und der kirchlichen Bekenntnisse erstrebt wird. Demgemäß haben sich der Director und die sämmtlichen Lehrer der Anstalt vor ihrer Anstellung schriftlich zu verpflichten, Nichts zu lehren, was dem Worte Gottes zuwider ist, wie solches in den Bekenntnißschriften der hiesigen evangelischen Kirchengemeinde, insonderheit dem lutherischen Katechismus, ausgelegt und bezeugt ist. Die Lehrer der Anstalt haben sich insgesammt bereitwillig dieser Verpflichtung unterzogen.

Das Statut des Gymnasiums beschränkt sich jedoch nicht darauf, diese Uebereinstimmung der Schule und der Kirche auf dem Gebiete des **Glaubens** und der **Lehre** zu erstreben, sondern sucht auch die Schule in lebendiger Theilnahme am kirchlichen **Leben** zu erhalten. Es bestimmt ausdrücklich, daß die Schüler nicht bloß zu fleißigem Besuch des Gotteshauses sollen angehalten werden, sondern verpflichtet diese auch, bei der Ausführung der liturgischen Chöre und anderer kirchlichen Gesänge mitzuwirken, soweit die anderweitigen Zwecke des Gymnasiums nicht darunter leiden. Hiermit steht in Verbindung, daß mit zwei Lehrstellen an der Anstalt zugleich kirchliche Functionen verbunden sind.

Zur Wahrung aller Interessen der Anstalt, namentlich aber zur Ueberwachung und Erhaltung des christlichen Charakters derselben, ist ein Curatorium bestellt worden, welches aus sieben Mitgliedern besteht. In demselben haben vermöge ihres Amtes Sitz und Stimme der jedesmalige Bürgermeister, welcher zugleich den Vorsitz in demselben führt, der erste Geistliche der hiesigen evangelischen Gemeinde und der Director des Gymnasiums; außerdem durch Wahl zwei Mitglieder des Magistrats und ebensoviele Mitglieder des Gemeinderathes. Die durch Wahl in das Curatorium eintretenden Mitglieder erhalten durch das Königliche Hochlöbliche Provinzial-Schulcollegium von Pommern die Bestätigung. Die zeitigen Mitglieder desselben sind:

Herr Bürgermeister **Rosenow**, Vorsitzender des Curatoriums,
Herr Superintendent und Pastor Primarius **Henckel**,
der unterzeichnete Director der Anstalt,
Herr Kämmerer **Lindemann**,
Herr Rathmann **Schreiber**,
Herr Mühlenbesitzer **Liesener**, zeitiger Vorsteher des Gemeinderaths,
Herr Vermessungs-Revisor **Viereck**.

In den eben erwähnten Bestimmungen des Statutes unserer Anstalt ist unzweifelhaft der Sinn und Geist dargelegt, in welchem die Gründung unseres Gymnasiums unternommen ist. Der Charakter desselben ist als ein christlicher bezeichnet, nicht im Gegensatz zu den übrigen Lehranstalten unseres Vaterlandes nah und fern, denn sie alle stehen auf demselben Grunde, sondern im Gegensatz zu den Bestrebungen unserer Zeit, welche Unterricht und Erziehung von der Religion glauben trennen zu können. Diesem religiösen Indifferentismus gegenüber ist die neue Lehranstalt auf das Bestimmteste an ein confessionelles Bekenntniß und einen objectiven Lehrbegriff geknüpft, der, wenn anders diejenigen, welche an dieser Anstalt zu wirken berufen sind, ihre Aufgabe klar erkennen, dem subjectiven Meinen in religiösen Dingen einen starken Damm entgegensetzen muß.

In diesem Sinn und Geiste haben wir vom ersten Beginn das Leben innerhalb unserer Schule zu gestalten gesucht. Unser Schülerchor ist durch die Thätigkeit des technischen Lehrers Herrn **Todt** binnen wenigen Wochen dahin geführt worden, daß er die liturgischen Chöre übernehmen konnte. Der Religionsunterricht ist streng und positiv im Geist unserer Kirche ertheilt worden. Die gemeinsamen Schulandachten, mit denen wir die Woche beginnen und beschließen, knüpfen sich streng an die Perikopen des dazwischen liegenden Sonntags an. Wir können noch nicht sagen, daß wir das Ziel bereits erreicht hätten, welches uns vorgesteckt ist; aber wir streben diesem Ziele zu, und suchen, mit vereinter Kraft und im Vertrauen auf den Beistand Gottes, den Gedanken zu verwirklichen, welcher unser Gymnasium ins Leben gerufen hat.

Der erste Act des constituirten Curatoriums war die Wahl des Directors, welche am 1. Juli 1852 geschah und mit Einstimmigkeit auf den Unterzeichneten fiel. Die Allerhöchste Bestätigung erfolgte bereits am 2. August.

Nach altem Herkommen theile ich aus meinem und meiner Herren Collegen früheren Lebensverhältnissen einige Data mit:

Ich bin im Jahre 1808 zu Gardelegen geboren. Von 1822—1827 besuchte ich das Gymnasium zu Stendal, welchem schon damals der Director **Haacke**, ein würdiger Schüler **Wolf's** und **Niemeiers**, vorstand. Hierauf widmete ich mich ein Jahr zu Halle, drei Jahre zu Berlin theologischen und philologischen Studien, in den letzten beiden Jahren diesen ausschließlich. In Berlin promovirte ich im März 1831. Von hier ging ich nach Stendal zurück, um hier mein pädagogisches Probejahr zu absolviren, und zugleich eine Hülfslehrerstelle am Gymnasium zu übernehmen, welche bis dahin der jetzige Director **Schöne** in Herford verwaltet hatte. Nach 1½ Jahren folgte ich einem Rufe an das Gymnasium zu Neu-Ruppin, an welchem ich bis zu meiner Berufung an das hiesige Gymnasium gearbeitet habe. Von 1834—1844 führte ich das Ordinariat von Secunda, seitdem das von Prima. Im Jahre 1848 wurde ich durch Sr. Excellenz den Herrn Minister **Eichhorn** zum Professor ernannt.

Sobald die Allerhöchste Bestätigung für den Director eingetroffen war, konnte zur Wahl der übrigen Lehrer vorgeschritten werden.

In Uebereinstimmung mit dem Königlichen Hochlöblichen Provinzial-Schulcollegium von Pommern beschloß das Curatorium der Anstalt diese nicht sofort mit allen Klassen zu eröffnen, sondern sich auf die vier untern Klassen zu beschränken, und die oberen sich aus den eigenen Zöglingen des Gymnasiums bilden zu lassen. So konnte man hoffen manchen Uebelständen zu entgehen, von denen neue Bildungsanstalten leicht bedroht werden. Andererseits wurden dadurch Geldmittel gewonnen, welche den wissenschaftlichen Instituten des Gymnasiums zu Gute kommen sollten. Das Curatorium beschloß das Prorectorat und das Conrectorat, so wie die unterste Lehrstelle vor der Hand unbesetzt zu lassen. Für die übrigen Lehrstellen wurden folgende Männer gewonnen:

1. Der bisherige Inspector am Königlichen Pädagogium zu Puttbus, Herr *Dr.* **Pitann,** für das Subrectorat.
2. Der bisherige interimistische Rector und Hülfsprediger hierselbst, Herr **Hildebrandt,** für die vierte,
3. Der Candidat des gelehrten Schulamts, Herr **Riemann,** für die fünfte,
4. Der Candidat des gelehrten Schulamts, Herr **Bertram,** für die sechste Lehrstelle.
5. Der bisherige Lehrer an einer Vorbereitungsschule zu Treptow, Herr **Todt,** für die Stelle eines technischen Lehrers.

Die sämmtlichen Wahlen erhielten die höhere Bestätigung. Leider konnte jedoch der gewählte Subrector, Herr *Dr.* **Pitann,** erst zu Ostern d. J. aus seiner seitherigen amtlichen Stellung scheiden. Da uns jedoch durch die Vermittelung des Königlichen Hochlöblichen Provinzial-Schulcollegiums die Unterstützung des Candidaten des gelehrten Schulamts, Herrn **Schumann,** zu Theil wurde, so konnte das Gymnasium zu der festgesetzten Zeit mit voller Lehrkraft seine Thätigkeit beginnen.

Es traten demnach sofort in ihre amtliche Wirksamkeit ein:

1) Herr **Carl Friedrich Franz Julius Hildebrandt,** geboren 1824 zu Tribsow bei Cammin. Es besuchte derselbe von 1836—1841 das Gymnasium zu Stettin, und bezog hierauf die Universität Halle, wo er sich theologischen und philologischen Studien widmete, und Mitglied sowohl des katechetischen Seminars als auch des Seminars für neutestamentliche Exegese war. Hierauf war er mehrere Jahre als Hauslehrer thätig. Es gelang ihm als solchem, mehrere der ihm anvertrauten Zöglinge so weit zu führen, daß sie mit gutem Erfolg gleich in die oberen Gymnasialklassen eintreten konnten. Während dieser Zeit absolvirte er beide theologische, so wie das *Examen pro schola.* So auf das Beste zum Lehramt vorbereitet, erhielt er den Ruf, interimistisch das Rectorat an der hiesigen Bürgerschule zu übernehmen. Von dieser ging er an das neue Gymnasium über, nachdem er dem Curatorium desselben durch mehrere Probelectionen Gelegenheit gegeben hatte, sich aufs Neue von seinem bereits in seiner früheren Stellung allseitig anerkannten Lehrgeschick zu überzeugen.

2) Herr **Hermann Traugott Leberecht Riemann,** geboren 1822 zu Eutin. Er erhielt seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Friedland, und studirte hierauf, in Jena und Berlin, vorzugsweise Philologie und Geschichte. In Jena hörte er besonders **Göttling** und **Luden,** in Berlin **Böckh** und vorzüglich **Ranke,** in dessen Seminar für Geschichte er mehrere Semester als Mitglied thätig war, und sich zu eigenen wissenschaftlichen Forschungen auf diesem Gebiete vorbereitete. Hierauf bildete er sich mehrere Jahre als Hauslehrer, dann an dem Gymnasium zu Anklam, für den von ihm erwählten pädagogischen Beruf vor. In diesem hat er sich bereits in der kurzen Zeit, in der er dem hiesigen Gymnasium angehört, so bewährt, daß das Curatorium der Anstalt schon nach Ablauf des ersten Vierteljahres beschloß, seine provisorische Anstellung in eine definitive zu verwandeln. Die Bestätigung dieses Beschlusses durch die hohen vorgesetzten Behörden ist bereits erfolgt.

3) Herr **Heinrich Wilhelm Walter Bertram,** geboren 1826 zu Magdeburg, besuchte zuerst das

Domgymnasium seiner Vaterstadt, dann von 1845 an sechs Jahre lang die Universitäten Halle und Berlin. Auf der ersteren widmete er sich dem Studium der Theologie und Philologie, auf der letzteren wandte er sich dem der Mathematik und der Naturwissenschaften zu. Er hatte hier das Glück, neben Le Jeune-Dirichlet, Encke, Gustav und Heinrich Rose und Magnus, den unsterblichen Mathematiker **C. G. J. Jacobi** zu hören. Nachdem er sein pädagogisches Probejahr an dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin absolvirt hatte, gelang es dem Unterzeichneten, ihn für das hiesige Gymnasium als Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften zu gewinnen. Noch ehe er aber in sein Amt eingetreten war, erhielt er einen Ruf an die Königstädtische höhere Bürgerschule zu Berlin, an die er jetzt übergehen wird. Wir erkennen die Triftigkeit der Gründe an, welche ihn bestimmen mußten, sich für Berlin zu entscheiden, wohin ihn sowohl theure Anverwandte zurückziehen, als auch die Möglichkeit, an höheren wissenschaftlichen Studien thätig theilzunehmen, ruft. Die hiesige Anstalt sieht ihn ungern scheiden. Es ist ihm während der kurzen Zeit, in der er uns angehört hat, gelungen, für die Wissenschaften, welche er vertrat, in der Jugend ein lebendiges Interesse zu erwecken, und ihr den wissenschaftlichen Ernst, mit dem er auf sie wirkte, in die Seele zu pflanzen. Unsere Segenswünsche folgen dem theuren von uns scheidenden Amtsgenossen; sein Name wird bei uns unvergessen bleiben.

4) Herr **Carl Martin Friedrich Todt** ist 1825 zu Blumenhagen bei Ueckermünde geboren. Er erhielt seine Schulbildung zu Stettin, und besuchte hierauf das dortige Seminar von 1844 — 1846. Dann arbeitete er $1\frac{1}{2}$ Jahre an der mit dem Seminar verbundenen Taubstummen Anstalt als Lehrer. Von hier erhielt er einen Ruf nach Treptow a. R. als Hauptlehrer der Vorschule für die höhere Bürgerschule, an der er bis zu seinem Uebertritt an das hiesige Gymnasium gewirkt hat. Während seiner dortigen amtlichen Stellung erhielt er durch die städtischen Behörden die Möglichkeit auf längere Zeit nach Berlin zu gehen, und sich hier die Qualification zur Anstellung an einem Gymnasium auch für Zeichen- und Turnunterricht zu erwerben.

5) Herr **Carl Gustav Wilhelm Theodor Emil Schumann** ist 1827 zu Stennewitz bei Landsberg a. W. geboren. Nachdem er die gründliche Schulbildung der Pforte genossen, widmete er sich in Halle dem Studium der Philologie, das er unter der Leitung **Pott's** auch auf die orientalischen Sprachen und auf die vergleichende Sprachforschung ausdehnte. Nachdem er sein Probejahr an dem Gymnasium zu Stettin absolvirt hatte, nahm er für das Wintersemester an unserer Arbeit Theil. Er verläßt uns jetzt, nachdem er in dem ihm zugewiesenen Lehrkreise durch seine treue und gewissenhafte Thätigkeit segensreich gewirkt, und sich dauernde Ansprüche auf die dankbare Erinnerung seiner Mitarbeiter erworben hat.

An die Stelle des Herrn **Bertram** ist durch das Curatorium der Candidat des gelehrten Schulamts Herr **Dietrich** aus Torgau gewählt worden. Wir hoffen diese Wahl durch die Hohen Königlichen Behörden bald bestätigt zu sehen.

Nachdem die erforderlichen Lehrkräfte gewonnen waren, wurde mit Genehmigung des Königlichen Hochlöblichen Provinzial-Schulcollegiums von Pommern der Geburtstag Sr. Majestät, der 15. October 1852, zur Eröffnung der neuen Lehranstalt bestimmt und Seitens der vorgesetzten Hohen Königlichen Behörde der Königliche Provinzial-Schulrath Herr *Dr.* **Wendt** hierher abgeordnet, die Inauguration des Gymnasiums zu vollziehen und zugleich die Lehrer der Anstalt in ihr Amt einzuführen. Nach einer kirchlichen Feier, zu der sich Lehrer und Schüler des Gymnasiums vom Schulhause in feierlichem Zuge begaben, dem sich der Herr Provinzial-Schulrath, die Mitglieder des Curatoriums, des Magistrats und des Gemeinderathes, ingleichen viele andere Königliche und städtische Beamte, Bürger der Stadt und theilnehmende Freunde der Anstalt anschlossen, erfolgte um 11 Uhr die feierliche Inauguration derselben durch den Commissarius des Königlichen Schulcollegiums. Der Director hielt hierauf seine Antrittsrede, in welcher er seine Ansichten über den Geist und das Princip eines protestantischen Gymnasiums darlegte. Am folgenden Tage begann der Unterricht, dem der Herr Provinzialschulrath *Dr.* **Wendt** in mehreren Lectionen beiwohnte.

Die Feier des Tages wurde erhöht durch die Anwesenheit mehrerer Söhne der Stadt, welche in treuer Anhänglichkeit an die ihnen liebe Vaterstadt aus der Ferne herbeigeeilt waren, um ihre frohe und herzliche Theilnahme an dem Wohl ihrer Vaterstadt und der neugegründeten Lehranstalt zu bekunden.

Vor Allem aber haben uns die Zuschriften, welche uns zu diesem Tage von allen theuren Schwesteranstalten der Provinz zugingen, mit frohem Muthe erfüllt. Wir haben ihren Gruß bereits erwidert; aber es ist uns ein Bedürfniß, hier noch einmal ihnen unseren Dank auszusprechen. Mehrere dieser Schwesteranstalten haben uns zugleich werthvolle Geschenke für unsere Bibliothek gemacht; andere uns durch Mittheilung ihrer Programme zu herzlichem Danke verpflichtet.

Im Laufe dieses Semesters war uns noch eine Feier beschieden. Se. Majestät unser theurer König geruhten durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 13. November 1852, dem unterthänigsten Gesuche der hiesigen städtischen Behörden und des Curatoriums willfahrend, dem Gymnasium sowohl das Brustbild Sr. Majestät in Bronze als auch den Namen **Friedrich-Wilhelms-Gymnasium** zu gewähren. In Uebereinstimmung mit dem Curatorium veranstaltete das Gymnasium, um den Gefühlen des ehrfurchtsvollsten Dankes für diese hohe Königliche Gnade einen Ausdruck zu geben, am 21. December einen feierlichen Schulactus, bei dem bereits mehrere unserer lieben Zöglinge durch Declamation und durch Gesang unter Leitung unsers Collegen, des Herrn **Todt**, mitwirken konnten. Nachdem Herr Superintendent **Henckel** im Namen des Curatoriums über Veranlassung und Zweck der gegenwärtigen Solennität gesprochen hatte, hielt der Gymnasiallehrer Herr Prediger **Hildebrandt** die Festrede, in welcher er, an ein Wort des alten Testamentes anknüpfend, entwickelte, daß, wer ein treues Herz und eine liebliche Rede, zu jedem guten Dienste geschickt, besitze, des Königes Freund sei, und daß die Anstalt demnach, so lange sie dies erstrebe, Treue in die Seele zu pflanzen und geistige Tüchtigkeit zu bilden, der Gnade des Königs hoffen dürfe sich würdig zu erweisen. Schließlich entwickelte der unterzeichnete Director, daß das Gymnasium sich am besten der Königlichen Gnade werth erweisen werde wenn es dem Geist, in dem es gegründet sei, getreu bleibe, und demnach christlichen Glauben im Sinn und Geist der protestantischen Kirche in den Schülern erwecke und befestige, und eine christliche Erziehung zu christlichem Gehorsam erstrebe.

In der letzten Schulwoche genossen die Lehrer der Anstalt mit den confirmirten Schülern in einer besonderen kirchlichen Feier, an welcher auch die übrigen Schüler theilnahmen, das heilige Abendmahl.

Im Uebrigen ist unsere Arbeit und unsere Wirksamkeit ihren stillen Gang gegangen. Gott hat von den Lehrern wie von den Schülern schwere Krankheiten abgewehrt; er hat in der Nähe und Ferne das Vertrauen zu uns mehr und mehr befestigt und erhöht; er hat uns auch bei unsern Schülern den Geist regen Strebens und freudigen Gehorsams finden lassen, so daß wir zu keiner außerordentlichen Strafe veranlaßt worden sind. Vor Allem aber fühle ich mich gedrungen, mehreren Bewohnern der Stadt für die theilnehmende Liebe und Unterstützung zu danken, welche sie, gebeten und unaufgefordert, mehreren bedürftigen Schülern gewährt haben. Wer, wie der Unterzeichnete selber, lange Jahre dergleichen Wohlthat genossen hat, weiß den Segen, den diese Unterstützung in mehr als einer Beziehung wirkt, am besten zu schätzen. Ich bitte daher, und werde nicht aufhören zu bitten, daß dieser Sinn hülfreicher Liebe gegen die Jugend fortdauern und wachsen möge. Es ist das Mittel, wodurch die Bewohner der Stadt, auch wenn sie sonst dem Gymnasium fern stehen sollten, zuverlässig zum Gedeihen desselben mitwirken werden.

Ebenso erkenne ich, Namens der Anstalt, dankend die Bereitwilligkeit an, mit welcher man uns allseitig bei denjenigen Anordnungen unterstützt hat, welche die häusliche Ordnung unserer Zöglinge betreffen, und den häuslichen Fleiß derselben zu regeln und gegen Störungen zu sichern bestimmt sind. Es ist ein unschätzbarer Vorzug, dessen sich Gymnasien in kleineren Städten erfreuen, daß hier die sorgfältigste und ununterbrochenste Wahrung und Hütung der ihnen anvertrauten Zöglinge möglich ist. Aber auch die gewissenhafteste Sorge der Lehrer reicht nicht immer aus, um bösen Einwirkungen zu begegnen, wenn nicht andere theilnehmende Augen auf der Jugend ruhen. Um so aufrichtiger ist der Dank, den wir hier für die hülf-

reiche Unterstützung und für die Theilnahme an unserer Sorge und Pflege aussprechen, die uns oft zu Theil geworden sind. Möge dieses herzliche Zusammenwirken ein dauerndes sein!

Auch von andern Seiten her sind uns Beweise eines uns eben so ehrenden wie stärkenden und ermuthigenden Vertrauens zu Theil geworden. Ich erwähne unter diesen besonders, daß die Herren Geistlichen der Greiffenberger, Camminer, so wie mehrerer anderer benachbarten Synoden zusammengetreten sind, um durch jährliche Beiträge für die Söhne von Geistlichen, welche unserm Gymnasium anvertraut werden, je nach Verhältniß der Mittel eine oder mehrere Freistellen zu begründen. Es ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß dieser Verein schon zu Ostern seine Wirksamkeit in einer nicht erwarteten Ausdehnung werde beginnen können. Gottes Segen begleite auch dieses Unternehmen!

So treten wir denn, voll frohen Muthes, aus diesem Semester, welches naturgemäß mehr ein vorbereitendes sein mußte, mit Ostern in unser eigentlich erstes Schuljahr ein. Wir hoffen, daß, unter Gottes gnädigem Schutz, die hier gegründete neue Lehranstalt gedeihen, wachsen und Segen schaffen werde.

B. Lehrverfassung.

Tertia. Ordinarius: der Director.

1. **Religion** 2 St. Es wurde der Katechismus Lutheri erklärt, und zugleich die wichtigsten *dicta probantia* aus der heiligen Schrift eingeprägt. **Hildebrandt.**
2. **Latein** 10 St. Nach einer Wiederholung der Formenlehre wurden die Abschnitte aus **Putsche's** Grammatik, welche sich auf den Gebrauch der Modi beziehen, durchgenommen, und durch Extemporalien eingeübt. Die Exercitien wurden aus **Süpfle's** Aufgaben Th. 1. angefertigt. Daneben wurde in 3 Stunden wöchentlich das erste Buch des Cäsar *de bello Gallico* und in 2 St. **Ovid's** Metamorphosen Buch 1. mit Auswahl gelesen. Der **Director.**
3. **Griechisch** 6 St. Griechische Grammatik bis zu den *Verbis liquidis* incl. nach **Krüger's** Sprachlehre für Anfänger, verbunden mit Exercitien aus **Halm's** Elementarbuch. 1. Cursus. Zur Lectüre wurde das Lesebuch von **Gottschick** benutzt. Der **Director.**
4. **Französisch** 3 St. Zuerst wurde das Pensum von Quarta durch Wiederholung neu eingeprägt, hierauf die französische Grammatik nach **Plötz** Elementarbuch 2. Cursus gelehrt und durch Exercitien aus demselben Buche eingeübt. 2 St. Lectüre von **Plötz** *Lectures choisies.* 1 St. **Hildebrandt.**
5. **Deutsch** 3 St. Alle 14 Tage wurde ein Aufsatz angefertigt. Zur Lectüre wurde die Auswahl deutscher Gedichte von **Echtermeyer** benutzt. Außerdem fanden von Zeit zu Zeit Declamationsübungen statt. **Riemann.**
6. **Geschichte** 3 St. Geographisch-historische Darstellungen aus der orientalischen Welt. **Riemann.**
7. **Mathematik** 3 St. Die Elemente der Geometrie nach **Kambly's** Planimetrie. **Bertram.**
8. **Naturwissenschaft** 2 St. Die Anfangsgründe der mathematischen und physischen Geographie, hauptsäch-

lich der Atmosphärologie, der Physik des Oceans, der Physik des Festlandes und der Klimalehre. **Bertram.**

Am Zeichnen hat sich nur ein Tertianer betheiligt.

Quarta. Ordinarius: Gymnasiallehrer Prediger Hildebrandt.

1. **Religion** 2 St. Während des Winters combinirt mit Tertia. **Hildebrandt.**
2. **Latein** 8 St. Nachdem die Formenlehre noch einmal wiederholt und fest eingeprägt war, wurden nach **Putsche's** Grammatik die wichtigsten syntaktischen Regeln durchgenommen. Die wöchentlichen Exercitien wurden aus **Süpfle's** Aufgaben 1. Theil angefertigt. Von **Nepos** wurden in 3 St. wöchentlich Miltiades, Themistocles und Aristides gelesen. **Hildebrandt.**
3. **Griechisch** 6 St. Nach **Krüger's** Grammatik für Anfänger wurde die regelmäßige Declination und Conjugation bis zum *Verbum purum* durchgenommen, und durch Exercitien aus dem 1. Cursus von **Halm's** Elementarbuch eingeübt. Aus **Gottschick's** Lesebuch wurden gleichzeitig die entsprechenden Abschnitte gelesen. **Riemann.**
4. **Französisch** 2 St. Nach **Plötz** Elementarbuch 1. Cursus wurde die Grammatik bis zum regelmäßigen Verbum incl. durgenommen und eingeübt. **Bertram.**
5. **Deutsch** 4 St. Zur Lectüre und Erklärung wurde die Sammlung von **Echtermeyer** benutzt. Alle 14 Tage wurde ein Aufsatz, hauptsächlich aus dem Gebiete der Schilderung und der historischen Darstellung, angefertigt. Außerdem fanden von Zeit zu Zeit Declamationsübungen statt. **Hildebrandt.**
6. **Geschichte** 2 St. Geschichte des preußischen Staates. **Hildebrandt.**
7. **Geagraphie** 2 St. Deutschland. **Riemann.**
8. **Mathematik** 4 St. Nach **Kambly's** Planimetrie wurden die Elemente der Geometrie bis zur Lehre von den Parallelogrammen incl. durchgenommen. Daneben wurden arithmetische Uebungen, besonders aus der zusammengesetzten Proportionsrechnung, vorgenommen. **Bertram.**
9. **Naturwissenschaft** 2 St. Die Elemente der Krystallographie, veranschaulicht durch Modelle. **Bertram.**
10. **Zeichnen** 2 St. **Todt.**

Quinta. Ordinarius: Gymnasiallehrer Riemann.

1. **Religion** 3 St. Die Gleichnisse des neuen Testamentes. Geeignete hierhergehörige Bibelverse wurden auswendig gelernt, und außerdem die fünf Hauptstücke widerholentlich eingeprägt. **Hildebrandt.**
2. **Latein** 9 St. Es wurde zuerst das Pensum von Sexta durch Wiederholung neu eingeprägt und hierauf nach **Putsche** die Formenlehre absolvirt. Die wichtigsten syntaktischen Regeln wurden nach **Schönborn's** lateinischem Lesebuch für Quinta durchgenommen und schriftlich und mündlich eingeübt. In 2 wöchentlichen Stunden wurde aus **Schönborn** von S. 51 ab aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt. **Riemann.**
3. **Deutsch** 5 St. Durch schriftliche Uebungen wurden die Schüler fortdauernd in der Orthographie, dem Gebrauch der Interpunktion und dem der Präpositionen befestigt. Daneben wurde **Hiecke's** Lesebuch für die untern und mittleren Klassen zur Lectüre verwandt. Außerdem wurden die Schüler zu eigenen

mündlichen und schriftlichen Darstellungen aus dem Kreise ihrer Anschauungen angeleitet. Auch hier fanden von Zeit zu Zeit Declamationsübungen statt. **Bertram.**

4. **Geographie** 3 St. Geographische Uebersicht von Europa. **Schumann.**
5. **Rechnen und Anschauungslehre** 4 St. In 3 St. wurde die Lehre von den Brüchen und die Regel de tri mit Brüchen durchgenommen; 1 St. wurde für die geometrische Anschauungslehre verwandt. **Todt.**
6. **Naturwissenschaft** 2 St. Uebersicht der Zoologie. **Bertram.**
7. **Zeichnen** 2 St. **Todt.**
8. **Schönschreiben** 2 St. **Todt.**

Sexta. Ordinarius: Schulamtscandidat Schumann.

1. **Religion** 3 St. Die biblischen Geschichten des Alten Testamentes, nach **Otto Schulz**. Erlernung der betreffenden Bibelverse. Daneben wurden in 1 St. wöchentlich die fünf Hauptstücke wiederholentlich eingeprägt. Alle 4 Wochen wurde überdieß eines der alten protestantischen Kirchenlieder, und zwar dasselbe in allen vier Klassen, memorirt. **Schumann.**
2. **Latein** 9 St. Nach Anleitung des lateinischen Elementarbuches von **Schönborn**, späterhin mit Benutzung der Grammatik von **Putsche**, wurde die regelmäßige Declination und Conjugation erlernt und durch mündliche und schriftliche Uebungen eingeprägt. **Schumann.**
3. **Deutsch** 5 St. Zur Lectüre wurde das erste Lesebuch von **Hiecke** benutzt, und hiermit Declamationsübungen verbunden. Orthograpie, Interpunction und Präpositionen wurden durch schriftliche Uebungen neu eingeprägt. Außerdem wurden die Schüler angeleitet, Erzähltes zuerst mündlich, dann schriftlich zu reproduciren, und hierzu besonders Stoffe aus der griechischen Heldensage gewählt. **Schumann.**
4. **Geographie** 3 St. Kenntniß der Erdkugel und der geographischen Linien, hierauf Uebersicht der Erdoberfläche, zuerst der großen Oceane, dann der Continente. **Schumann.**
5. **Rechnen** und Anschauungslehre 4 St. Die vier Species in unbenannten und benannten Zahlen und die einfache Regel de tri 3 St. Geometrische Anschauungslehre 1 St. **Todt.**
6. **Naturwissenschaft** 2 St. Beschreibung der Hausthiere. **Bertram.**
7. **Zeichnen** 2 St. **Todt.**
8. **Schönschreiben** 2 St. **Todt.**

Mit dem geographischen Unterricht sind in Tertia, Quarta und Quinta Uebungen im Kartenzeichnen auf **Vogel**'schen Kartennetzen in Verbindung gesetzt worden.

Gesang.

1. Die **Elementarklasse** lernte in 2 St. wöchentlich die Noten und die übrigen musikalischen Zeichen kennen, und wurde im Treffen der Intervalle, so wie im Gesang von Chorälen und kleinen Liedern geübt. **Todt.**
2. Der **Chor** übte in 4 St. wöchentlich vierstimmigen Gesang, sowohl Choräle als auch Lieder und Motetten. Die ersten Wochen waren der Einübung der Liturgie bestimmt, welche der Chor sonntäglich beim Hauptgottesdienst in der Pfarrkirche singt. **Todt.**

C. Lehrmittel.

Die hiesigen städtischen Schulen haben vor der Stiftung des Gymnasiums gemeinschaftlich eine Sammlung von Büchern besessen, von der, als die frühere Bürgerschule in ein Gymnasium umgewandelt wurde, ein Theil den hiesigen Elementarschulen zufiel, ein anderer dem Gymnasium überwiesen wurde. Wenn auch unter diesen Büchern einige brauchbare und werthvolle sich befanden, meist Geschenke früherer Zöglinge der Bürgerschule, so war doch die bei weitem größere Zahl derselben so beschaffen, daß eine Nutzbarkeit derselben für die Zwecke des Gymnasiums nicht abzusehen war. Die Herstellung einer geeigneten Bibliothek war somit das erste und dringendste Bedürfniß der jungen Lehranstalt. Allerdings war auf dieses Bedürfniß bereits im Statut des Gymnasiums bedacht genommen, und wir erfreuen uns, dank sei es der Vorsorge der hohen Königlichen und der Wohllöblichen städtischen Behörden, der Aussicht, im Laufe weniger Jahre eine Bibliothek hergestellt zu erhalten, welche den Lehrern der Anstalt die Hülfsmittel zu ferneren wissenschaftlichen Studien darbieten wird; indeß fehlte es der Anstalt doch für den Augenblick an derartigen Lehrmitteln völlig.

Unter diesen Umständen war es ein höchst glücklicher Zufall, daß Herr Stadtrath **Moritz** in Stettin in den Besitz einer sehr zahlreichen Büchersammlung gekommen war, welche er, sobald das Gymnasium ins Leben getreten war, diesem zuzueignen beschloß. Auf die Mittheilung desselben, eilte sofort unser College Herr **Bertram**, im Auftrage des Curatoriums, nach Stettin, um die Bücher zu übernehmen und die Verpackung derselben zu besorgen. Das Gymnasium sah sich somit plötzlich im Besitz eines reichen Bücherschatzes, welcher, in zehn großen Repositorien die Wände eines großen Saales bedeckt, der, ursprünglich zu einem Lehrzimmer bestimmt, jetzt für die Bibliothek verwandt werden mußte. Der Unterzeichnete hat sich gern der Mühe unterzogen, diese Bücher zunächst im Großen zu ordnen, bis uns die wärmere Jahreszeit gestatten wird, an die Katalogisirung derselben zu gehen, die nur durch vereinte Arbeit der Herren Collegen und anderer Freunde der Wissenschaft bewirkt werden kann. Im Namen der Anstalt erlaube ich mir hier Herrn Stadtrath **Moritz** meinen gehorsamsten Dank abzustatten.

Außerdem aber habe ich auch für andere uns zugegangene Geschenke auf das Ehrerbietigste zu danken.

Von dem Königlichen Hochlöblichen Provinzial-Schul-Collegium von Pommern erhielt das Gymnasium:

1) Naturgeschichte für die Jugend. Bearbeitet von F. Martin. Zweite Auflage. Stuttgart 1852.
2) Eine Anzahl Programme aus den Provinzen Pommern, Preußen, Posen, Brandenburg, Sachsen, Schlesien, die Westphalen und Rheinprovinz, ingleichen die Lectionscataloge der Universitäten zu Berlin und Bonn.

Demnächst suchten die Schwesteranstalten der Provinz uns durch werthvolle Geschenke hülfreich zu sein, und zugleich dadurch ihre herzliche Theilnahme und Liebe an den Tag zu legen.

Das Gymnasium zu **Stralsund** sandte uns eine zusammenhängende Folge der von demselben seit mehr als zwanzig Jahren ausgegebenen Programme. Das Gymnasium zu **Greifswald** die Programme der letzten Jahre.

Von **Anklam** erhielt das Gymnasium aus Doubletten der Lehrerbibliothek: 1. Nägelsbach Anmerkungen zur Ilias. 2. *Platonis Gorgias edd. Stallbaum.* 3. *Fischarts* glückhaftes Schiff von Uhland. 4. Ein fast vollständiges Exemplar der allgemeinen Welthistorie der neueren Zeit; außerdem von eigenen wissenschaftlichen Arbeiten der Lehrer der Anstalt: 1. Gottschick griechische Schulgrammatik. 3. Aufl.

2. *Spoerer de cometa qui anno 1723 apparuit.* 3. Spörer Anfangsgründe der Geometrie. 4. Spörer die ebene Geometrie und Trigonometrie. 5. *agner de Quaestoribus Romanis.*

Von **Cöslin** empfing die Anstalt aus Doubletten der Biliothek: 1. Berghaus Grundriß der Geographie. 2 Sastrow Leben u. s. w. herausgegeben von Mohnike. Bd. 1—3 3. *Spencer de legibus Hebraeorum ritualibus.* 4. *Chemnitius Examen concilii Tridentini.* 5. *Hollatius Examen theologorum acroamaticum.* 6. *Justi Lipsii Opera omnia* in 4 Bänden.

Ferner von **Privatpersonen.**

I. Von Herrn **v. Thadden** auf Triglaff: 1. *Gutsmuths* Gymnastik für die Jugend. 2. Turntafeln von Eiselen, und hierbei ein Paar schöne Hanteln. 3. *Cic. Epistolae ad Familiares, ex rec. Ernest.* 4. *Arrianus edd. Krueger 1835.* 5. *Platonis Protagoras edd. Stallbaum.* 6 *Platonis Phaedo edd. Heindorf.* 7. *Demosthenis Philippicae edd. Voemel* 3 Bände. 8. *Horatius edd. Meineke.* 9. In *Tauchnitz*ischen Ausgaben: *Virgil, Ciceronis Orator, Cato Major, Laelius et Paradoxa, Verrinae, Epistolae ad Diversos, ad Atticum I—IV, Rhetorica ad Herennium, de natura deorum, Plato* 4. Theil, *Plutarchi Moralia Vol. 4.* doppelt., *Parall. Vol* 2. und *Phaedrus.* 10 *Hecker* franz. Lesebuch 1. Theil. 11. *Warso* Norddeutschland. 12. *Klopstock's* Oden, 2 Bände, in der schönen Göschenschen Ausgabe.

II. Von Herrn *Dr.* **Runge** hierselbst: 1. *Gutsmuths* Turnbuch. 1817. 2. *Cic. de natura Deorum.* 3. *Xenophons Anabasis.*

III. Von Herrn **Liesener,** zeitigem Vorstand des Gemeinderaths und Mitgliede des Curatoriums: 1. *Berzelius* Chemie. 8 Bände. 2. *Kunth* Botanik.

IV. Von Herrn **Steinbrück:** 1. Taschenconversationslexikon. 18 Bände. 2 *Ewald v. Kleist* Werke. 3 *Rabener* Satiren. 4. *John* chemisches Wörterbuch. 5 *Hermstädt* Versuche. 6. *Schulze Montanus* die Reagentien. 7 *Kalisch* Lesebuch. 8. *Neumann* Erdbeschreibung. 9. *Ideler* und *Nolte* Handbuch der franz Litteratur. Theil 2. 10 *Bröder* lat. Gramm. 11. Beiträge zur Wasserheilkunde. 12. *Faust* die Perioden des menschlichen Lebens. 13. *Sophie Mereau* Seraphine.

V. Von Herrn Kreissecretär **Reimann** hier: 1. *Brewer* math. Geographie. 2. *Corvin-Wierbitzki* die Schwimmkunst. 3. *Erdmannsdorf* Lehrbuch der Kriegswissenschaften. 4. *Xen Cyropaedia* 5. *Gedike* franz. Gramm. 6. *Scribe le verre d' eau* 7. *Fénélon Télémaque.* 8. *Voltaire Histoire de Russie.* 9. *Mozin théâtre de l' adolescence* 10. *Montesquieu Considérations.* 11 *The Vicar of Wakefield.* 12. *The pickwick club by Boz.* 13. *Granby a novel.* 14. *The school for scandal by Sheridan.* 15. *The Sketch book by Washington Jrving.* 16. *Sinclair modern society.* 17. *Cooper the pathfinder.*

VI. Vom Herrn Oekonomierath **Scheel** hierselbst: 1. *Krause* Lehrbuch der deutschen Sprache. 2. *Meidinger* franz. Gramm. 3. *Vormbaum* das Wissenswertheste aus der preußischen Geschichte. 4. *Neumann* Erdbeschreibung. 5. *Thaarup* Kopenhagen. 6. Baltische Studien. 3 Hefte. 7. *Gedike* franz Lesebuch. 8. *Jacobs* und *Döring* lat. Elementarbuch 1 Bd 8. Der Katechismus Lutheri. Barmen 1842. 9. *Roon* Anfangsgründe der Erd-, Völker- und Staatenkunde. 7. Auflage.

Ich wiederhole hier öffentlich den Dank, den ich den verehrten Gebern bereits persönlich abzustatten mich beeilt habe. Aus meinen eigenen Vorräthen habe ich der Bibliothek des Gymnasiums folgende Bücher einverleibt:

1. Klöden Entstehung Berlins. 1839. 5. Legis Handbuch der deutschen Götterlehre. 3. Dippold Skizzen der allgemeinen Geschichte. 4. K. F. Becker das Wort in seiner organischen Verwandlung. 5. Geographischer Leitfaden für die untern Gymnasialklassen. 1844. 6. Weber der Geschichtsunterricht auf Schulen. 1850. 7. Kapp Leitfaden. 1852 8. Hartmann Leitfaden für den geographischen Unterricht 1852. 9. Stiehl der vaterländische Geschichtsunterricht. 1842. 10. Rättig die Wahl des historischen Stoffs

für den Gymnasialunterricht. 1850. 11. Jüngst erster Cursus für den geogr. Unterricht. 12. Marggraf Leitfaden beim ersten Unterricht in der Weltgeschichte. 13. Luthers Leben nach Matthesius, von G. H. v. Schubert. 14 Miquél wie wird die Volksschule national? 1851. 15. *Franceson* neue französische Sprachlehre für Deutsche 1833. 16. Das neue Testament mit Einleitungen und erklärenden Anmerkungen von Otto v. Gerlach. 3 Bände. 17. Ideler Handbuch der französischen Literatur. Th. 2. 18. Galletti Gesch. von Russland. 19. Möller Gesch. von Frankreich. 20. Galletti Geschichte von Griechenland. 21. Geschichte von Brasilien, Indien, Persien in 1 Bde. 22. Geschichte der Bartholomäusnacht. 23. Richter Lehrbuch der Rhetorik. 24. Schmeisser theoretisch-praktisches Lehrbuch der Rhetorik. 25. Günther von den Tropen und Figuren. 26. Ruge Vorschule der Aesthetik. 27. Die Psalmen von Kühnöl. 28. Vater Commentar über den Pentateuch. 1. 2. 29. *Hess* Geschichte der Apostel. 30. *Diodori Excerpta Vaticana edd. L. Dindorf.* 31. Studien und Kritiken 1833. Heft 2.

D. Verordnungen des Königl. Hochlöblichen Provinzial-Schulcollegiums von Pommern.

1. Unter dem 3. October 1852. Bestätigung des Lectionsplanes für das Wintersemester Michaelis 1852 bis Ostern 1853
2. Unter dem 9. October 1852. Mittheilung der Instruction für die Directoren und Rectoren an den Gymnasien der Provinz Pommern.
3. Unter dem 21. October 1852. Auftrag an den Director, die Vereidigung der am Gymnasium angestellten Lehrer vorzunehmen. Ist am 30. October in Gegenwart des Curatoriums geschehen.
4. Unter dem 25. October 1852. Mittheilung des physikalischen Atlas von Berghaus 2. Aufl., zur Circulation an die Gymnasien der Provinz.
5. Unter dem 18. December 1852 und 29. Januar 1852. Aufforderung für das Gymnasium zu Hedingen und die Realschule zu Münster zwei Programme mehr einzusenden — im Ganzen also 312.
6. Unter dem 21. Januar 1853. Mittheilung des französischen Elementarbuches von Plötz, 2. Cursus, 2. Auflage, zur Circulation an die Gymnasien zu Greiffenberg, Cöslin und Neustettin.
7. Unter dem 15. und 28. Februar 1853. Bestätigung des Lectionsplanes für das Schuljahr Ostern 1852 bis Ostern 1853.

   Gemäß demselben werden im Laufe des nächsten Schuljahres folgende Lehr- und Lesebücher benutzt werden:

   1) Für das **Deutsche** in Sexta: das erste Lesebuch von Hiecke;
   in Quinta und Quarta: das Lesebuch für untere und mittlere Gymnasialklassen von Hiecke;
   in Tertia: die Sammlung deutscher Gedichte von Echtermeyer.

2) Für das **Lateinische** in **allen Klassen**: die Grammatik von Putsche;
in Sexta: das lateinische Elementarbuch von Schönborn;
in Quinta: das lateinische Lesebuch von Schönborn;
in Quarta und Tertia: Süpfle's Aufgaben zum Uebersetzen, 1. Cursus;
in Quarta zur Lectüre: *Nepos* und die Anthologie aus lateinischen Dichtern von Kock;
in Tertia zur Lectüre: *Caesar de B. G.* und die Anthologie von Kock.

3) Für das **Griechische** in Quarta und Tertia: Krüger's griechische Sprachlehre;
in Quarta: Halm griechisches Elementarbuch, 1. Cursus;
in Tertia: Halm griechisches Elementarbuch, 2. Cursus;
in Quarta: Gottschick griechisches Lesebuch;
in Tertia: *Xen. Anabasis.*

4) Für das **Französische** in Quarta: Plötz franz. Elementarbuch 1. Cursus;
in Tertia: Plötz franz. Elementarbuch, 2. Cursus;
in Tertia: *Plötz Lectures choisies.*

5) Für die **Religion** in Sexta: Otto Schulz biblische Geschichten.

6) Für die **Mathematik** in **Quarta und Tertia**: die Kambly'schen Lehrbücher.

7) Für die **Geographie** werden in Tertia, Quarta und Quinta die **Vogel'schen** Chartennetze benutzt.

8. Unter dem 28. Februar 1853. Mittheilung einer Ministerialverfügung vom 24. Februar, daß jeder versuchte Unterschleif bei den Abiturienten-Prüfungen durch sofortige Ausschließung von der Prüfung und Verweisung auf den nächsten Prüfungstermin zu bestrafen sei.

9. Unter dem 1. März 1853. Verfügung in Betreff der Ferien. Die Osterferien beginnen mit dem Palmsonntage und dauern bis Mittwoch nach Ostern. Die Pfingstferien beginnen am Freitag vor Pfingsten, Nachmittags 4 Uhr, und dauern bis zum Mittwoch nach Pfingsten. Die Sommerferien beginnen mit jedem dritten Montag im Juli und dauern vier Wochen. Michaelis- und Weihnachtsferien bleiben unverändert.

E. Statistik des Gymnasiums.

Das Gymnasium wurde mit 72 Schülern eröffnet. Die gegenwärtige Schülerzahl beträgt 92. Davon sitzen in Tertia 13, in Quarta 17, in Quinta 21, in Sexta 41. Abgegangen ist zu einem anderweitigen bürgerlichen Berufe 1 Schüler.

F. Prüfung der Klassen und Redeactus.

Bei der Donnerstag den 17. März in der Aula des Gymnasiums stattfindenden öffentlichen Prüfung werden die Klassen des Gymnasiums in folgenden Fächern und in folgender Ordnung auftreten:

Vormittags von 9 bis 12 Uhr.

Quarta: Latein. Hildebrandt.
Tertia: Cäsar. Der Director.
Tertia: Griechisch. Derselbe.
Quinta: Rechnen. Todt.
Quinta: Naturbeschreibung. Bertram.
Sexta: Geographie. Schumann.

Nachmittags von 2 bis 4 Uhr.

Tertia: Mathematik. Bertram.
Quarta: Geographie. Riemann.
Quinta: Latein. Riemann.
Sexta: Latein. Schumann.

Am Freitag Abend um 6 Uhr findet im großen Hörsaal des Gymnasiums der öffentliche Schulactus statt, welchen unser College Herr Oberlehrer **Bertram** durch eine Rede einleiten wird. Von unseren Zöglingen werden dabei auftreten:

Aus Tertia **am Ende**: Der blinde König von Uhland.
Starck *I.*: Der Zauberlehrling von Göthe.
Schmidt: Psaumis und Puras von Kopisch.
Hansmann: Der kategorische Imperativ von Schwab.
Steinbrück: Bertrand de Born von Uhland.
Henckel *I.*: Der Deserteur von Anastasius Grün.
Bischof: Der Schenk von Limburg von Uhland.

Aus Quarta **Remitz**: Der König des Polykrates von Schiller.
Stüwe: Der Kampf mit dem Drachen von Schiller.
Guse *I.*: De olle Fritz, plattdeutsches Gedicht von Bornemann.
Greul: Die Kraniche des Ibykus von Schiller.
La Place: Der Ueberfall im Wildbad von Uhland.
Henckel *II.*: Der Preuße in Lissabon.

Aus Quinta **Hollatz**: Der Knabe vom Berge von Uhland
Hähnel: Wie ist doch die Erde so schön von Reinick.
Guse *II.*: Die Heinzelmännchen von Kopisch.

Aus Sexta **Paape** *II.* Botenart von Grün.
Campe: Frühlingseinzug von Wilhelm Müller.
Schmidt: Das grüne Thier und der Naturkenner von Kopisch.
Starck *II.*: Die beiden Fensterchen von Castelli.

Zu Anfang und am Schluß der Redeübung so wie in den Pausen derselben werden sowohl die elementare Gesangklasse als der Gymnasialchor unter Leitung des Collegen Herrn **Todt** auftreten.

Am Sonnabend den 19. März Morgens 9 Uhr werden die Censuren ausgetheilt und die Versetzungen bekannt gemacht, und hiermit das Wintersemester beschlossen werden.

Das neue Schuljahr beginnt am 1. April, Donnerstag nach Ostern, Morgens 8 Uhr.

Behufs der Aufnahme neuer Zöglinge bin ich in den Ferien täglich von 9 bis 12 Uhr zu sprechen. Schließlich theile ich noch mit, daß das Curatorium des Gymnasiums bereits den Beschluß gefaßt hat, zu Michaelis dieses Jahres eine Secunda zu errichten, und dieser Beschluß dem Königlichen Hochlöblichen Provinzial-Schulcollegium von Pommern zur Bestätigung vorgelegt ist.

Professor *Dr* Campe,
Director des Gymnasiums.